Gegründet 1860

Westfälischer Telegraph

80. Jahrgang

Mendener Heimat-Zeitung

Fröndenberger Nachrichten — Einzige in Menden — Lendringser Zeitung — gedruckte Zeitung

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Rotationsdruck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. — Geschäftsstelle: Menden, Hierlohnerstraße 35. — Fernsprech-Sammelnummer 2017 Menden. Bezugspreis monatlich RM. 1.90 zuzüglich 30 Pfg. Botenlohn — Durch die Post 2.56 RM

Bei Eintritt höherer Gewalt, Papier- und Strommangel besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreise laut unserer Preisliste Nr. 6 vom 1. Juli 1939, deren Bestimmungen für alle Anzeigenaufträge gelten. — Beilagen werden nicht angenommen. Anzeigenschluß am Vorabend 6 Uhr.

Nr. 159 — Montag, den 8. Juli 1940 — Jahrgang 1940

Huldigung für den Sieger

Unvergleichlicher Empfang des Führers und Obersten Befehlshabers — Erste Rückkehr in die Hauptstadt nach Beginn des Angriffs im Westen — Kundgebungen der Liebe, Treue und Dankbarkeit, wie sie das glückliche Berlin noch niemals erlebte.

Berlin im Glück

Berlin, 6. Juli. Der Führer kommt nach Berlin! Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von Haus zu Haus, von Mund zu Mund. Die Zeitungen verkündeten es in riesigen Lettern, der Rundfunksprecher teilte es freudig erregt seinen Hörern mit. Adolf Hitler kehrt in die Hauptstadt zurück, der Sieger hält seinen Einzug!

Je näher der Mittag kommt, um so prächtiger wird das Bild. Girlanden mit goldenen Bändern durchflochten schwingen sich an weißen Masten über den blitzblank gefegten Fahrdamm. Helles Birkengrün schmückt die Häuser. Ueber allem lodert der Brand der roten Hakenkreuzfahnen. Alle Straßen Berlins stehen im Glanz von tausenden von Fahnen.

Wie durch Zauberhand ist der Anhalter Bahnhof in einen überwältigenden Festplatz verwandelt. Der Ankunfts-Bahnsteig auf der südlichen Seite der Halle ist mit roten Teppichen belegt. Die nüchternen Wände sind mit Grün bekleidet. Aus dem Dunkel der Tannen leuchten die lichten Zweige der Birke. Am Ende des Bahnsteiges, dem Ausgang zu, erblickt man ein riesiges Eisernes Kreuz, dessen Schwarz und Silber sich feierlich von dem Grün der Wände abhebt. Ueber den ganzen Bahnsteig hängen dicht riesige Fahnen, mit goldenen Bändern geschmückt, wie ein einziger Baldachin. Der Ausgang nach der Möckelstraße zu ist in die Pracht des Sommers getaucht. Kästen, Schalen und riesige Vasen mit Hortensien, Fuchsien, Geranien, was nur der Sommer aus seiner Fülle an Blumen hergeben kann, ist hier in vieltausendfacher Pracht vereint. Die Treppe ist mit dichten Eichengirlanden umsäumt, dem deutschen Symbol des Sieges.

Vor dem größten Augenblick

Immer näher rückt die Stunde, in der die Berliner Bevölkerung den siegreich heimkehrenden Feldherrn Adolf Hitler mit einem Jubel begrüßen wird, wie ihn die Reichshauptstadt noch nicht erlebte. Die Straßen in den äußeren Bezirken sind fast menschenleer, umso dichter wird das Gedränge, je näher man dem Wilhelmplatz und dem Anhalter Bahnhof kommt.

Oft hat das Volk von Berlin Adolf Hitler begrüßt. Noch nie aber hat es mit solcher Begeisterung des Augenblicks geharrt, wo es seinen Führer mit einem flammenden Jubel empfängt, der in allen deutschen Herzen hellauf widerklingt.

Die Ankunft in Berlin

Unser Führer, der Feldherr und Oberste Befehlshaber der siegreichen großdeutschen Wehrmacht, traf um 15 Uhr in der Reichshauptstadt ein, zum ersten Male, nachdem er sich zum Beginn des deutschen Angriffes über die Westgrenzen am 10. Mai zur Leitung der Operationen der Wehrmacht an die Front begeben hatte.

Auf dem mit einem großen Eisernen Kreuz und dem Hakenkreuz geschmückten Bahnsteig waren zur Begrüßung anwesend:

Generalfeldmarschall Göring, Generaloberst von Brauchitsch, Großadmiral Dr. h. c. Raeder der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, der Gauleiter von Großberlin, Reichsminister Dr. Goebbels, und mit ihnen die höchsten Vertreter von Wehrmacht, Staat und Partei.

Es ist genau 15 Uhr! Fanfaren der Hitler-Jugend erschallen. Sie klingen aus in die Takte des Badenweiler Marsches. In diese Klänge wieder mischt sich der Jubel der Jungen und Mädel, dröhnen von draußen her die schweren Schläge der Glocken. Der Zug steht. — Die Tür zum Führerwagen öffnet sich. — Auf dem Bahnsteig steht jetzt der Führer!

Einen Augenblick herrscht Schweigen. Aber dann bricht der Jubelorkan von neuem los. Hermann Göring tritt nun an den Führer heran. Der Führer schüttelt ihm beide Hände. Ein kurzes Gespräch von Mann zu Mann. Das Gesicht des Generalfeldmarschalls spiegelt das Glück wieder, das uns alle erfüllt.

Nun treten Großadmiral Raeder und Generaloberst von Brauchitsch an den in seine Hauptstadt von der Front zurückkehrenden siegreichen Feldherrn heran. Auch sie und die Reichsminister Heß und Dr. Goebbels begrüßt der Führer mit Handschlag. Dann geht der Oberste Befehlshaber der Wehrmacht an den in der Reihe aufgestellten Generalobersten des Heeres und der Luftwaffe, den Generaladmiralen der Kriegsmarine, Reichsministern und Reichsleitern, Generalen und Admiralen, Gauleitern und Staatssekretären sowie an weiteren führenden Männern aus Wehrmacht, Staat und Partei vorbei zum Ausgang. Jubel und immer neuer Jubel tönt durch die Halle. Sobald der Führer den Bahnhof verlassen hat und auf der Straße sichtbar wird, brandet ihm auch hier der Jubel des Dankes und der Freude entgegen.

Plötzlich fallen in das Gebrause der Stimmen die ersten Glockentöne und verkünden mit ehernem Munde, daß der Führer gekommen ist. Zugleich dringen aus dem Bahnhofsgebäude die hellen Stimmen der Jugend heraus, die hier und auf dem Vorplatz des Bahnhofes als erste den Führer begrüßt. Kommandorufe ertönen, das Ehrenbataillon präsentiert. Der Musikzug spielt den Präsentiermarsch, um dann in das Deutschlandlied überzugehen.

Dann aber verschlingt alles ein einziger Jubelruf, der den Führer empfängt, als er unter das Portal tritt, und der sich wie eine Lawine über den ganzen Vorplatz und die anliegenden Straßen fortpflanzt. Mit einem Mal fliegen die Arme hoch und entfalten sich hunderttausende von Fähnchen zu einem einzigen Meer von weiß und rot und schwarz, das auf und ab durch die Menge wogt. Der Führer in seiner feldgrauen Uniform dankt lächelnd nach allen Seiten, grüßt die Schwerkriegsverletzten, die auch hier einen Ehrenplatz erhalten haben, und schreitet dann mit den Oberbefehlshabern der drei Wehrmachtsteile und dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht die Front des Ehrenbataillons ab. Unmittelbar neben dem Ehrenbataillon hatte der Berliner Fascio mit seiner Fahne Aufstellung genommen, der dem Führer des Großdeutschen Reiches mit überschwenglicher Begeisterung zujubelt.

Die Triumphfahrt des Führers

Von der Musik, die dann auch von den übrigen an den Straßen aufgestellten Musikzügen aufgenommen wird, sind nur Bruchstücke zu hören. Aus allen Fenstern hängen dichtgeballte Trauben jubelnder, winkender und jauchzender Menschen. Der Sturm der Begeisterung verstärkt sich noch, als der Führer nach dem Abschreiten des Ehrenbataillons seinen Wagen besteigt.

Nun beginnt der denkwürdige Einzug des Führers in die Hauptstadt des Großdeutschen Reiches. Immer wieder grüßt der Führer die Menge und dankt damit für den Empfang, wie ihn Berlin noch niemals so glühend bereitet hat.

Man kann für diesen Empfang nur ein einziges Wort finden: Berlin im Glück! Die Saarlandstraße und die Hedemannstraße haben in ihrer Ausschmückung gewetteifert, und das alles kann man unter der Wucht der Empfindungen dieser Stunde kaum in sich aufnehmen. Herrlich ist das Bild, das die Wilhelmstraße mit den goldbebänderten langen Fahnentüchern, den weißen, girlandenumsponnenen Masten bildet. Nicht ohne Bewegung liest man in den Gesichtern der Menschen die hier seit vielen Stunden stehen, die Freude, Zeuge dieses geschichtlichen Augenblickes gewesen zu sein.

Aus dem beseligten Jubel, mit dem Berlin aus übervollem und glücklichen Herzen den siegreichen Feldherrn und seine Wehrmacht, mit dem frischen Lorbeer ihres Vernichtungssieges über den stärksten Vasallen der kriegshetzerischen Plutokratie, Frankreich, an den Fahnen, empfängt, spricht der Dank des ganzen deutschen Volkes. Aus diesem mitreißenden Bekenntnis zu der unlösbaren Verbundenheit von Führer, Wehrmacht und Volk klingt die unbeugsame Entschlossenheit, alles einzusetzen im letzten Kampf gegen den Urheber dieses Krieges, das England Churchills.

Dann tut sich der Wilhelmplatz vor uns auf, und so unwahrscheinlich es klingen mag, hier erst erreicht der Willkommensgruß seinen wahren Höhepunkt. Es war nur eine Fahrt von wenigen Minuten, aber es war eine Fahrt, die allen, die das Glück hatten, daran teilzunehmen, sich tief und unauslöschlich in die Herzen gebrannt hat.

Der Führer auf dem Balkon der Reichskanzlei

Nur wenige Augenblicke dauert es — der Wagen des Führers ist gerade in der Reichskanzlei, auf der nun wieder die Führerstandarte weht, verschwunden — als sich auch schon die Türen zum Balkon auftun und der Führer mit seiner Begleitung heraustritt. Und nun gibt es kein Halten mehr. Die Absperrketten die von der Bevölkerung in mustergültiger Disziplin bisher eingehalten waren, werden nun, als der Führer in der Kanzlei ist, durchbrochen. Eine riesige Welle von Menschen ergießt sich zum Balkon hin und noch einmal erleben wir einen Begeisterungssturm ohnegleichen.

Die Bevölkerung der Reichshauptstadt — und mit ihr in Gedanken das ganze 80-Millionen-Volk Großdeutschlands — brachte in diesen erhebenden Augenblicken ihre ganze Liebe für ihren großen Führer, ihre übergroße Dankbarkeit für den genialen Feldherrn zum Ausdruck, der den bisher größten Sieg der deutschen Geschichte errungen und dadurch deutsches Land vor feindlichem Einbruch bewahrt hat.

Nachdem der Führer den Balkon wieder verlassen hatte, harrten die Massen noch lange Zeit vor der Reichskanzlei aus, und immer wieder brandeten die Heilrufe empor, erklangen die Lieder der Nation und das Engelandlied als Zeichen der eisernen Entschlossenheit, den uns aufgezwungenen Kampf bis zum endgültigen siegreichen Ende durchzufechten. Nur langsam begeben sich die Berliner wieder heimwärts . . .

Graf Ciano vom Führer empfangen

In Anwesenheit des Reichsministers des Auswärtigen

Berlin, 7. Juli. Der Führer empfing am Sonntagmittag in Gegenwart des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop den Königlich Italienischen Minister des Äußeren, Graf Ciano, zu einer längeren Unterredung. An dem Empfang nahmen der Königlich Italienische Botschafter in Berlin, Alfieri, und der deutsche Botschafter in Rom, von Mackensen, teil.

*

Wieder einmal stand der Anhalter Bahnhof der Reichshauptstadt im Mittelpunkt eines bedeutsamen Geschehens. Hier traf am Sonntagmittag der Außenminister Graf Ciano der kriegsverbündeten und mit dem Großdeutschen Reich in herzlicher Freundschaft lebenden italienischen Nation ein.

Schon frühzeitig hatte sich auf dem Platz vor dem Bahnhof und an den Straßen zum Schloß Bellevue, dem Gästehaus der Reichsregierung, in dem Graf Ciano während seines mehrtägigen Besuches in Berlin Wohnung genommen hat, eine große Menschenmenge angesammelt. Sie begrüßte den Sendboten der faschistischen Freundesnation, den Vertreter des Duce, mit herzlichen Beifallskundgebungen.

Auf dem mit den Fahnen des Reiches und Italiens geschmückten Bahnhof erwarteten der Reichsaußenminister von Ribbentrop und die Staatssekretäre des Auswärtigen Amtes Freiherr von Weizsäcker, Keppler und Bohle den italienischen Außenminister. Von italienischer Seite sah man den italienischen Botschafter Dino Alfieri in Begleitung des Botschaftsrates Zamboni und des Generalkonsuls Renzetti.

Um 11.15 Uhr lief der Zug ein. Als erster entstieg ihm Graf Ciano, um einen herzlichen Händedruck mit dem Reichsaußenminister von Ribbentrop zu wechseln, der den italienischen Gast namens der Reichsregierung willkommen hieß. Mit dem italienischen Außenminister waren hohe Beamte des Palazzo Chigi und u. a. auch der deutsche Botschafter in Rom, von Mackensen, angekommen.

Auf dem Vorplatz erwies eine Ehrenkompanie des Wachbataillons Berlin die militärischen Ehren. Nachdem die hohen italienischen Gäste die Front abgeschritten hatten, fuhren sie unter herzlichen Beifallsrufen der Menge ab. Die Spitze der Wagenkolonne bildete das Auto, in dem die Außenminister der beiden Achsenmächte Platz genommen hatten.

Wie der Führer-Empfang am Samstag, so bewies auch diese Begrüßung des italienischen Außenministers, daß die plutokratischen Feindmächte sich verrechnet haben. Das deutsche Volk ist dem Führer inniger verbunden denn je, und die Schicksalsgemeinschaft der verbündeten deutschen und italienischen Völker hat sich in gemeinsamem Kampf nicht nur bewährt, sondern ist noch fester und tiefer geworden.

*

Zu Ehren des in Berlin weilenden italienischen Außenministers Graf Ciano gab der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop am Sonntagmittag einen Empfang im kleinen Kreis, an dem außer Vertretern von Staat, Partei und Wehrmacht die Begleiter Graf Cianos und Mitglieder der Kgl.-italienischen Botschaft teilnahmen.

Treffer auf britische Kriegsschiffe

Erfolgreiche Aktionen der deutschen Luftwaffe gegen England — Schnellboot versenkte Dampfer

Berlin, 7. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Bei der Insel Wight versenkte ein deutsches Schnellboot einen Dampfer von 6000 BRT.

Kampfverbände der Luftwaffe setzten ihre Angriffe gegen militärisch wichtige Ziele in Südengland erfolgreich fort. Im Hafen von Falmouth gelang es, ein Handelsschiff von 8000 BRT durch einen Volltreffer mittleren Kalibers in Brand zu setzen.

In der mittleren Nordsee griffen unsere Kampfflieger einen Verband britischer Seestreitkräfte an. Zwei Zerstörer erhielten so schwere Treffer, daß mit ihrem Totalverlust zu rechnen ist. Einem 10 000-Tonnen-Kreuzer wurden starke Beschädigungen beigebracht. Im Kanal gelang es, ein Hilfskriegsschiff und einen Bewacher zu versenken.

Das am Vortag durch Flugzeuge vom Muster Arado 196 schwer beschädigte feindliche U-Boot ist inzwischen gleichfalls gesunken, die Besatzung durch deutsche Vorpostenboote und Flugzeuge aufgenommen worden.

Nächtliche feindliche Bombenwürfe in Norddeutschland verursachten nur unbedeutenden Schaden.

Britische Flieger haben dänische Fischerboote mit Bomben und Maschinengewehrfeuer erfolglos angegriffen. Ein unbewaffneter norwegischer Dampfer ist durch einen britischen Bombentreffer an Deck getroffen worden. Einige Mitglieder der Besatzung wurden getötet.

Die feindlichen Verluste betrugen gestern insgesamt 10 Flugzeuge, davon je 3 in Luftkämpfen und durch Flak sowie 2 am Boden zerstört. Zwei feindliche Flugzeuge wurden durch Verbände der Kriegsmarine abgeschossen.

Zwei eigene Flugzeuge werden vermißt.

Am Sonnabend gab das OKW. folgenden Bericht aus:

Berlin, 6. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Kapitänleutnant Prien hat mit seinem U-Boot auf der soeben beendeten Fahrt gegen den Feind insgesamt 66 587 BRT feindlichen Handelsschiffsraumes versenkt. Dies ist das bisher höchste Ergebnis einer einzigen Feindfahrt.

Unsere Kampffliegerverbände griffen wiederum in Süd- und Mittelengland Flugplätze, Hafen- und Bahnanlagen sowie Tanklager mit gutem Erfolg an. Erdöltanks bei Plymouth wurden in Brand gesetzt und explodierten.

Weitere wirkungsvolle Angriffe richteten sich gegen britische Kriegs- und Handelsschiffe. In der nördlichen Nordsee gelang es Flugzeugen vom Muster Arado 196, ein feindliches U-Boot zu versenken und ein weiteres schwer zu beschädigen. Im Kanal wurde ein feindliches Handelsschiff von 8000 bis 10 000 BRT versenkt, zwei weitere Handelsschiffe mit insgesamt 8000 BRT trugen Beschädigungen davon.

An verschiedenen Stellen der belgischen und holländischen Küste sowie in Nord- und Westdeutschland richteten vom Feind abgeworfene Bomben keinen nennenswerten Sachschaden an, töteten jedoch wiederum einige Zivilpersonen. Durch unsere Jagdflieger wurden 5 feindliche Flugzeuge abgeschossen, zwei weitere durch Flakartillerie bei Nacht zum Absturz gebracht.

Eine Flakbatterie der Kriegsmarine schoß außerdem an der Westküste Schleswig-Holsteins ein britisches Flugzeug vom Typ Handley-Page ab.

Ein eigenes Flugzeug ging verloren.

Durch ein königliches Dekret wurde die Tagung des rumänischen Parlaments geschlossen, womit Kammer und Senat ihre Sommerferien angetreten haben.

Wie in den Ostgebieten, so ist die Technische Nothilfe auch in den Kriegsgebieten des Westens in umfangreicher Weise zur Mithilfe bei der raschen Schaffung normaler Zustände eingesetzt worden.

Verdächtigung Deutschlands zurückgewiesen

Jud Knickerbocker rechtfertigt Churchills Mörderei — Huntziger stellt Lügen richtig

Berlin, 7. Juli. Laut Angabe des Londoner Nachrichtendienstes hat der berüchtigte amerikanische Hetzjournalist, der Jude Knickerbocker, zur Rechtfertigung des englischen Ueberfalles auf die französische Flotte die Behauptung aufgestellt, es sei eine Lebensfrage für England gewesen, zu verhindern, daß die französische Flotte den Deutschen in die Hände falle. Nach angeblicher Mitteilung mehrerer französischer Seeoffiziere könne er, Knickerbocker, bezeugen, daß die Deutschen jedes Mittel angewandt hätten, um die französischen Seeoffiziere einzuschüchtern und zur Kapitulation zu bewegen. Die Deutschen hätten, so behauptet der jüdische Hetzer, der französischen Admiralität mitgeteilt, daß, falls sich die französische Kriegsmarine nicht ergeben sollte, alle weiblichen Familienmitglieder der französischen Seeoffiziere und Matrosen in ein Konzentrationslager gebracht würden

Erklärung des Generals Huntziger

Der Vorsitzende der französischen Abordnung zur Waffenstillstandskommission, General Huntziger, hat auf Vorstellung des OKW. über diese Behauptungen des amerikanischen Hetzjournalisten folgendes geantwortet:

„Zunächst ist es falsch, daß die deutsche Regierung die Auslieferung der französischen Flotte gefordert habe. Artikel 8 des zwischen Deutschland und Frankreich abgeschlossenen Waffenstillstandsabkommens gibt Frankreich im Gegenteil in dieser Hinsicht förmliche Garantien sowohl für die Dauer des Waffenstillstandes als auch für den anschließenden Frieden. Frankreich behält also seine Flotte. Es ist entschlossen, sie niemand auszuliefern.

Frankreich stellt den Juden Knickerbocker an den Pranger

Was die ganz besonders schändlichen Einschüchterungsmittel betrifft, die angewandt worden sein sollen, um die französische Flotte zur Uebergabe an Deutschland zu veranlassen, erkläre ich kategorisch, daß sie in allen Stücken frei erfunden sind. Insbesondere sind die Drohungen, die Frauen der französischen Marineangehörigen in Konzentrationslagern zu internieren, wenn sie die französischen Schiffe nicht an Deutschland ausliefern werden, in keinerlei Art gemacht worden."

Dementi der französischen Regierung

Im Anschluß daran hat auch die französische Regierung den General Huntziger beauftragt, der deutschen Waffenstillstandskommission folgende Erklärung zukommen zu lassen:

„Der amerikanische Journalist Knickerbocker hat in einem Aufsatz vom 4. Juli erklärt, daß die deutsche Regierung die Auslieferung der französischen Flotte gefordert habe, daß die Deutschen kein Mittel unversucht gelassen haben, die französische Marine einzuschüchtern und sie zur Uebergabe zu veranlassen, daß die deutschen Behörden der französischen Admiralität mitgeteilt hätten, alle Frauen der Offiziere und der Besatzung dieser Flotte werden in Konzentrationslagern interniert, wenn sich die französische Flotte nicht ergebe.

Die französische Regierung dementiert förmlich diese verlogenen Behauptungen. Sie wird in der Presse ein gleichlautendes Kommuniqué veröffentlichen."

*

Es erübrigt sich, diesen Erklärungen der französischen Regierung und des Generals Huntziger etwas hinzuzufügen. Die unsagbar schmierigen Lügen des von den Londoner Plutokraten ausgehaltenen Juden scheinen aus dem verbrecherischen Geisteszustand seiner Auftraggeber geboren zu sein, die — wie z. B. der Burenkrieg und die nächtlichen Bombenabwürfe der letzten Wochen bewiesen — sich niemals davor gescheut haben, ihr „Heldentum" an unschuldigen Frauen und Kindern auszulassen. Der Jude und der Engländer irren aber, wenn sie glauben, derartige, nur ihnen eigene Schmutzigkeiten immer erfolgreich den Deutschen andichten zu können. Zu vielen Völkern in der Welt sind bereits die Augen aufgegangen.

Maisky bei Churchill

Sowjetrußland verlangt in London Aufklärung

Stockholm, 7. Juli. Aus London wird gemeldet, daß der sowjetrussische Botschafter Maisky eine längere Aussprache mit Lord Halifax im Foreign Office hatte, über deren Gegenstand jedoch englischerseits nichts mitgeteilt worden war. Am folgenden Donnerstagvormittag sprach Maisky sogar, schwedischen Berichten aus London zufolge, bei Churchill in der Downing Street Nr. 10 vor. Beide Unterredungen, so heißt es in den schwedischen Berichten aus London, hätten sich ausschließlich um die Veröffentlichungen des deutschen Weißbuches Nr. 6 gedreht. Maisky habe im Namen seiner Regierung Aufklärung verlangt über die veröffentlichten Dokumente bezüglich des französisch-britischen Planes, die russischen Oelfelder durch französisch-britische Luftstreitkräfte im gegebenen Augenblick angreifen zu lassen.

Brände im Arsenal von Malta

Englische Flugplätze in Nordafrika mit stärkstem Erfolg bombardiert

Rom, 7. Juli. Der italienische Heeresbericht Nr. 27 hat folgenden Wortlaut: Unsere Bomberformationen haben gestern in kurzer Aufeinanderfolge ihre heftigen Angriffe gegen die Luft- und Flottenstützpunkte von Malta erneuert. Alle Ziele wurden mit präziser Treffsicherheit mit Bomben belegt, wodurch in der Zone des Arsenals weithin sichtbar große Brände verursacht wurden. Unsere Jagdflieger haben englische Jagdflugzeuge nach einem Kampf in die Flucht geschlagen, alle unsere Flugzeuge sind zurückgekehrt.

In Nordafrika sind die Flugplätze von Tisnidda, Biremba und Marsa Matruk mit stärkstem Erfolg mit Bomben belegt worden, wobei Flugzeughallen, Treibstofflager und sechs am Boden befindliche englische Flugzeuge getroffen wurden. Außerdem wurden motorisierte Kolonnen in der Gegend südöstlich von Sollum bombardiert. Alle unsere Flugzeuge sind zu ihren Stützpunkten zurückgekehrt.

In Ostafrika hat unsere Luftwaffe, während die Verstärkung und Besetzung von Cassala fortgesetzt wird, Erkundungs- und Bombenflüge ausgeführt. Ein feindlicher Apparat wurde auf dem Flugfeld Bonaroma zerstört, sieben auf dem Flugfeld von Coz Regeb. Darüber hinaus wurde an den Anlagen erheblicher Schaden angerichtet.

Der Gegner hat einen Luftangriff auf den Flughafen von Tobruk durchgeführt, bei dem durch die Luftabwehr der Marine drei Flugzeuge abgeschossen wurden. Zwei vollbeladene Handelsschiffe sind getroffen worden.

Fort Bardia ist von englischen Marineeinheiten angegriffen worden, die nur ganz leichten Schaden an den militärischen Anlagen anrichteten. Unsere Luftwaffe hat sofort eingegriffen und eine feindliche Einheit mit Bomben getroffen.

Ein neuer Schurkenstreich

Die französischen Narvik-Truppen in England interniert

Lissabon, 7. Juli. Aus England kommt die Nachricht, daß der größte Teil der von den Engländern bei den Kämpfen um Narvik eingesetzten Franzosen — es handelt sich meist um Alpenjäger — nach ihrem Rücktransport nach England interniert worden sind. Alle Versuche des Befehlshabers der französischen Truppen, für seine Leute, die wochenlang die Hauptlast der Kämpfe in Narvik zu tragen hatten, freies Geleit nach Frankreich zu erlangen, waren vergeblich.

Typisch englisch!

Französischer Zerstörer von englischem Kreuzer versenkt

Genf, 7. Juli. Aus Vichy wird gemeldet: Wie man am Freitag erfährt, ist bei der Insel Kreta das französische Kriegsschiff „Frondeur", das in Ausführung der Bestimmungen des deutsch-französischen Waffenstillstandsabkommens im Begriff war, nach Frankreich zurückzukehren, auf hoher See von zwei englischen Kreuzern gestellt und nach zweistündigem Kampf versenkt worden. Die englischen Kreuzer setzten dann ihre Fahrt fort, ohne sich um die Schiffbrüchigen zu kümmern. Erst nach drei Tagen konnten diese endlich von einem griechischen Dampfer gerettet werden.

„Frondeur" war ein Zerstörer von 1772 t. Er lief 1929 vom Stapel und hatte eine Friedensbesatzung von 140 Mann.

„. . . zufällig erhaltene Information"

Massigli versucht sich recht plump herauszuschwindeln

Ankara, 7. Juli. Im Anschluß an die Veröffentlichung französischer diplomatischer Dokumente hat der französische Botschafter in Ankara, Massigli, folgendes Schreiben an den türkischen Außenminister Saracoglu gerichtet:

„Ich bin unterrichtet worden, daß der deutsche Rundfunk ein angebliches Resumé eines Berichtes gebracht hat, den ich im vergangenen März meiner Regierung geschickt haben soll. Diese Veröffentlichung stellt einen rein tendenziösen Charakter dar, gegen den ich mich aufzulehnen Wert lege. In keiner meiner Unterredungen mit Ihnen oder mit Ihren Kollegen habe ich um die Genehmigung einer Ueberfliegung türkischen Gebietes durch französische Flugzeuge zum Zweck einer Bombardierung Bakus nachgesucht. Sie haben mir niemals Ihr Einverständnis zu einer derartigen Operation gegeben.

In einem Bericht, auf den die deutsche Meldung anspielt, habe ich vielleicht auf zufällig erhaltene Informationen hingewiesen und vielleicht einige persönliche Hypothesen formuliert. Niemals jedoch habe ich gesagt oder hätte ich meiner Regierung sagen können, daß Sie einverstanden gewesen wären, irgend eine gegen Baku gerichtete Aktion zu genehmigen, da ich darüber hinaus niemals Auftrag erhalten habe, um ein derartiges Einvernehmen nachzusuchen, und da ich sehr wohl gewußt habe, daß Sie mir niemals ein solches Einverständnis erteilt hätten."

*

Massigli, dem die deutsche Veröffentlichung sehr peinlich zu sein scheint, geht in seinem Schreiben an Saracoglu an dem Kern der Sache völlig vorbei. An Hand der Dokumente ist niemals die Behauptung aufgestellt worden, daß Massigli offiziell bei der türkischen Regierung um eine solche Genehmigung nachgesucht und daß Saracoglu amtlich sein Einverständnis erklärt habe. Aus dem Dokument Nr. 4 des 6. deutschen Weißbuches geht aber klar hervor, daß Saracoglu mit der Ueberfliegung türkischen Gebietes einverstanden war und daß Massigli dies auch so aufgefaßt habe.

Als erfahrene Diplomaten habe Massigli und Saracoglu es natürlich vorgezogen, keine offizielle Anfrage zu stellen bezw. keine amtliche Erklärung abzugeben. Daß die Türkei der Sowjetunion gegenüber, auf deren Gebiet es abgesehen war, möglichst nicht bloßgestellt werden sollte, geht auch aus dem Dokument Nr. 7 des 6. deutschen Weißbuches hervor, in dem Massigli dem Pariser Außenminister rät, von einer vorherigen Benachrichtigung der türkischen Regierung bezw. von einer Bitte um deren Genehmigung abzusehen, um die türkische Regierung nicht unnütz in Verlegenheit zu bringen.

Wenn Herr Massigli in seiner Erwiderung weiterhin davon spricht, daß er in seinem Bericht vom 14. 3. „vielleicht" auf zufällig erhaltene Informationen hingewiesen und „vielleicht" einige persönliche Hypothesen formuliert habe, so ist er auf derlei Vermutungen, was er vielleicht berichtet hat, in keiner Weise angewiesen, denn der Wortlaut seines damaligen Berichtes ist veröffentlicht und steht daher auch Herrn Massigli zur Auffrischung seines Gedächtnisses zur Verfügung.

Wenn Botschafter Massigli heute behauptet, er habe sehr wohl gewußt, daß Saracoglu ihm niemals ein Einverständnis zu einer Aktion gegen Baku erteilen würde, so steht der heutigen Behauptung die damalige Feststellung Massiglis gegenüber, daß Saracoglu ihm in der deutlichsten Weise klar machte, daß Schwierigkeiten von türkischer Seite nicht kommen würden. Allein schon diese Gegenüberstellung kennzeichnet die jetzige Erklärung Massiglis als einen ungeschickten Versuch, sich trotz aller vorliegenden Beweise aus einer ihm und vielleicht auch maßgebenden türkischen Persönlichkeiten unangenehmen Angelegenheit herauszulügen.

Franzosen bombardieren Gibraltar

Vierstündiges Luftbombardement / Treffer auf Schiffe festgestellt

Genf, 7. Juli. Die französische Admiralität verbreitet ein Kommuniqué, in dem sie mitteilt daß zwei bereits abgerüstete Geschwader Marineflugzeuge wieder rearmiert wurden und Gibraltar angegriffen haben. Auf den im Hafen liegenden englischen Kriegsschiffen wurden Treffer festgestellt.

Aus einer Meldung des französischen Nachrichtendienstes geht hervor, daß das britische Geschwader, das die französischen Kriegsschiffe im Hafen bei Oran angegriffen hatte, nach Abbruch des Gefechts mit Volldampf dem Hafen von Gibraltar zueilte.

Zu dem Luftangriff auf Gibraltar meldet der „Corriere della Sera", daß die Festung von mehreren französischen Flugzeugen angegriffen worden sei. Die französischen Flieger haben, dem italienischen Blatt zufolge, Gibraltar vier Stunden lang bombardiert und sich dann in der Richtung auf den Atlantischen Ozean entfernt.

Eine Londoner Reutermeldung besagt: Britische Wasserflugzeuge haben 6 Bomben auf das französische Schlachtschiff „Dunkerque" abgeworfen, das bei Oran im Laufe der Seeschlacht scheiterte. Zwei der angreifenden Flugzeuge sind nicht zurückgekehrt.

Havas meldet aus Algier: Amtlich wird mitgeteilt: Drei große französische Kriegsschiffe, sowie leichte Einheiten sind auf Grund gesetzt worden. Von der Bretagne sind 200 Ueberlebende geborgen. Auf die Dünkirchen, die Provence und die Mogador entfallen 200 Tote oder Vermißte und 150 Schwerverletzte.

Ein französisches Verbot

Kein Franzose darf irgendwo gegen Deutschland und Italien kämpfen

Bern, 7. Juli. Havas meldet aus Vichy: „Eine Mitteilung des französischen Verteidigungsministeriums besagt, daß auf Grund des Waffenstillstandsvertrages die französische Regierung die Verpflichtung übernommen hat, französischen Staatsangehörigen zu verbieten, gegen Deutschland und Italien Kriegsdienste in den Armeen solcher Länder zu leisten, die sich noch im Kriege befinden.

Verstöße gegen dieses Verbot werden mit lebenslänglicher Zwangsarbeit oder mit dem Tode bestraft."

*

Die französische Ministerpräsidentschaft läßt ein Kommuniqué verbreiten, in dem die im Auslande verbreiteten Gerüchte, daß sämtliche von der französischen Regierung herausgegebenen Nachrichten von der deutschen Besatzungsbehörde einer Vorzensur unterworfen seien, als jeder Grundlage entbehrend bezeichnet werden.

Es wird besonders unterstrichen, daß keine französischen Kommuniqués und auch keine Rundfunknachrichten in Frankreich in irgend einer Weise einer deutschen Zensur vor der Veröffentlichung und Verbreitung vorzulegen sind.

Die französische Presse gibt ihrer Empörung über den feigen britischen Angriff auf die französische Flotte bei Oran laut Ausdruck. Was auch nach dem Ausgang des unglückseligen Krieges, so schreibt der „Figaro" manchem schwer fiel, das ist durch den hinterhältigen Ueberfall bei Oran nun Tatsache geworden: die völlige Trennung von England. Von nun an ist es jedem gestattet, ohne die geringsten Hemmungen nur an die Zukunft Frankreichs zu denken. Wenn die Geschütze der englischen Flotte einige unserer Schiffe beschädigten, so brachten sie uns damit die vollkommene Freiheit der französischen Politik.

Der „Petit Parisien" schreibt, daß England mit dem Attentat alle Grenzen überschritten habe, die ein Volk mit Ehrgefühl auch bei den bittersten Notwendigkeiten des Krieges einhält.

Die französische Admiralität teilt, wie aus Vichy gemeldet wird, mit: Wegen des feigen Angriffes der britischen Marine auf unsere in Abrüstung begriffene Flotte ist es den französischen Seeoffizieren verboten, britische Orden zu tragen.

Aus Casablanca wird gemeldet, daß die französischen Küstenbatterien das Feuer auf einen britischen Zerstörer eröffneten. Diesem sei es jedoch gelungen, zu entkommen.

Zu Ehren des am 28. Juni im Luftkampf gefallenen italienischen Luftmarschalls und Generalgouverneurs von Libyen Italo Balbo fand am Samstag in der St.-Hedwigs-Kathedrale ein feierliches Seelenamt statt, das vom Apostolischen Nuntius, Erzbischof Orsenigo, unter Assistenz mehrerer geistlicher Würdenträger, darunter des Dompropstes Lichtenberg und der Prälaten Weber und Banasch, zelebriert wurde.

Wie aus Irun gemeldet wird, lief dort im Hafen ein spanischer Fischdampfer ein, der 26 Mann des griechischen Dampfers „Frangoula" (6701 BRT.) mitbrachte, der auf der Höhe von Irland auf dem Wege nach dem Panama-Kanal von einem U-Boot torpediert wurde. Sechs Mann der 32köpfigen Besatzung sind ertrunken.

In London sind ganz plötzlich große Mengen von Zivilpersonen einberufen worden, die in der britischen Hauptstadt Schützengräben bauen sollen. Die Einberufung der „Freiwilligen" erfolgte in Lichtspieltheatern, in Hotels und an allen möglichen anderen Stätten.

Deutschland und Oran

Die französische Flotte bleibt vorläufig bewaffnet

Wiesbaden, 6. Juli. **Auf Grund der Ereignisse von Oran hat die deutsche Waffenstillstandskommission in Uebereinstimmung mit der italienischen Waffenstillstandskommission der französischen Abordnung in einer Note davon Mitteilung gemacht, daß das Oberkommando der Wehrmacht bereit ist, die in Artikel 8 des Waffenstillstandsvertrages enthaltene Forderung auf Abrüstung der französischen Kriegsflotte vorläufig auszusetzen.**

Neue Ritterkreuzträger

Berlin, 7. Juli. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Generalfeldmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen: Dem Generalmajor Wolf von Stutterheim, Kommodore eines Kampfgeschwaders, dem Generalmajor Stefan Fröhlich, Kommodore eines Kampfgeschwaders, dem Oberst Alfred Bülovius, Kommodore eines Kampfgeschwaders, dem Oberst Alois Stöckl, Kommodore eines Kampfgeschwaders, und dem Unteroffizier Herbert Nelke, Unteroffizier in einem Flakregiment.

Zusammenbruch der Entente

Moskau, 7. Juli. Das Blatt der sowjetischen Kriegsmarine „Krasny Flot" stellt in einem bemerkenswerten Artikel u. a. fest: Die „Seeschlacht bei Oran" wird die Positionen Großbritanniens nicht verbessern, sondern verschlechtern, dies ist das einzige Ergebnis des „Sieges" des Vizeadmirals Somerville. In der Geschichte gibt es kein Beispiel, daß eine Großmacht den Versuch unternahm, mit Artilleriefeuer die Flotte einer anderen Macht zu vernichten, mit der sie noch kurz zuvor Seite an Seite als Bundesgenosse gefochten hat.

Der britische Versuch, die französische Kriegsflotte nach Kopenhagener Muster zu behandeln, hat zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen England und Frankreich geführt und die französische Regierung zu dem Befehl veranlaßt, daß weitere Ueberfälle britischer Kriegsschiffe mit der Erwiderung des Feuers beantwortet werden sollen. Damit hat, wie Krasny Flot abschließend feststellt, die Schlacht bei Oran den vollen Zusammenbruch der englisch-französischen Entente besiegelt.

Wie die Briten hausten

Brüssel, 7. Juli. Das Städtchen Nieuwpoort hat in den Tagen der Kämpfe in Flandern das wahre Gesicht der Engländer kennen gelernt. Vor dem Abzug sprengten die Briten, ohne Rücksicht auf die Einwohner, alle Brücken in die Luft. Am gleichen Tage wurde die schöne Kirche von ihnen in Brand geschossen. Die ganze Stadt wurde mit Granaten belegt und mit Bomben beworfen. Die Einwohner, die aus der Stadt zu fliehen versuchten, wurden mit Maschinengewehrfeuer empfangen und während der Beschießung in ihre Häuser zurückgejagt. Die staatliche Schule, das Rathaus und ein Flügel des Krankenhauses stürzten ein. Fast alle Gebäude wurden von betrunkenen Soldaten geplündert. Und dies alles geschah einige Tage nach der Kapitulation der belgischen Armee.

Panikstimmung in London

Rom, 7. Juli. In den letzten Tagen häufen sich die Meldungen aus London, wonach in der britischen Hauptstadt angesichts des immer näher rückenden Tages der Abrechnung eine wilde Panikstimmung in der Bevölkerung mehr und mehr um sich greift. Die ins Groteske und Lächerliche verzerrte Angst der Briten nimmt immer tollere Auswüchse an.

So meldet heute der Brüsseler Korrespondent des Giornale d'Italia, daß eine Gasexplosion in einem der wichtigsten Viertel Londons in der ganzen englischen Hauptstadt eine wahre Panik ausgelöst und zu den wildesten Gerüchten und Maßnahmen Anlaß gegeben habe. Man glaubte, daß weittragende Geschütze ähnlich der „Dicken Berta" von Calais aus mit der Beschießung Londons begonnen hätten.

Niemals habe man in London und anderen englischen Städten so viele Betrunkene gesehen. Männlein und Weiblein wetteiferten in dem Bestreben, sich Mut anzutrinken. Wer sich keinen Wisky leisten könne, greife zum billigen Fusel. Es sei bereits zu zahlreichen Alkoholvergiftungen gekommen.

Hinrichtungen

Ein Volksschädling und ein Mörder

Berlin, 7. Juli. Am 6. Juli 1940 ist der am 8. Januar 1919 in Zweibrücken geborene Wilhelm Herr hingerichtet worden, den das Sondergericht Saarbrücken als Volksschädling zum Tode verurteilt hat. — Der wegen Diebstahls vorbestrafte Herr hat im freigemachten Gebiet in erheblichem Umfange geplündert.

Ferner ist am 6. Juli 1940 der am 3. März 1920 in Schwenningen am Neckar geborene Alfred Quattländer hingerichtet worden, den das Sondergericht in Stuttgart wegen Mordes zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt hat. — Quattländer hat Anfang Mai 1940 in Schwenningen seinen Schwager heimtückisch ermordet.

Die Verkehrskonferenz, die sich in diesen Tagen in Rom versammelt hat, hat ihre Arbeiten abgeschlossen. Hiermit haben die Unterzeichnerstaaten eine Reihe von Vereinbarungen getroffen, um den Verkehr untereinander zu verbessern und haben beschlossen, eine Fahrplan- und Tarifkonferenz einzuberufen, die in Wien stattfinden wird.

Kriegsverletzte Frontsoldaten des Weltkrieges, die in der Nationalsozialistischen Kriegsopferversorgung zusammengeschlossen sind, haben unter dem Eindruck der gewaltigen Siege im Westen den Betrag von 1 540 000 RM zusammengetragen und dem Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz zur Verfügung gestellt.

Französische Kreise in Washington berichteten United Preß zufolge, daß britische Kriegsschiffe die französische Insel Martinique blockieren, um die Verschiffung von Flugzeugen zu verhindern, die in den Vereinigten Staaten für französische Rechnung gebaut wurden.

Menden

Nach dem Sieg den Helm fester binden!

Aus dem Dienstappell der Politischer Leiter in Menden

Am vergangenen Freitagabend fand für die Politischen Leiter der drei Mendener Ortsgruppen ein gemeinsamer Dienstappell im Lokale Ries statt. Der dienstälteste Ortsgruppenleiter, Parteigenosse Strathmann, gab einleitend verschiedene Anordnungen bekannt.

Weiter betonte Pg. Strathmann, daß die Schrottsammelaktion mit unverminderter Energie weitergeführt werden muß. Damit entsprechende Erfolge erzielt werden, findet noch eine Besprechung der beteiligten Organisationen statt, bei welcher die Richtlinien festgelegt werden. Auch die Metallsammlung läuft weiter. Spenden können nach wie vor im Rathause abgegeben werden.

Pg. Fernholz vom Mendener Arbeitsamt erstattete Bericht über den Stand des Arbeitseinsatzes der weiblichen Arbeitskräfte in Menden. Es ergab sich aus dem Bericht, daß jeder Fall gewissenhaft überprüft wird. Im allgemeinen kann jedoch die erfreuliche Feststellung getroffen werden, daß die auf diesem wichtigen Gebiet getroffenen Maßnahmen in Menden von vollem Erfolge gekrönt sind.

Pg. Strathmann nahm auch zur jetzigen politischen Lage Stellung. „Wer hätte gedacht", so führte er aus, „daß wir Holland, Belgien und das hochgerüstete Frankreich in so kurzer Zeit zu Boden schlagen würden! Dies danken wir unserem genialen Führer und seiner unvergleichlichen Wehrmacht"! Der Sprecher nahm in diesem Zusammenhang Stellung gegen diese und jene Gerüchte. Für uns Nationalsozialisten gebe es auch nach dem Siege über Frankreich kein Erlahmen im Einsatz, sondern es konzentrieren sich jetzt alle Kräfte auf das eine Ziel: Den Sieg über England!

Das Gedenken an den Führer beschloß den anregend verlaufenen Dienstappell. Ka.

Lederscheckverfahren

für die Verarbeitung von technischem Leder

Die Südwestfälische Industrie- und Handelskammer zu Hagen teilt mit, daß durch die 10. Bekanntmachung der Reichsstelle für Lederwirtschaft zur Anordnung 74 des Lederscheckverfahren eingeführt worden ist. Das Verfahren bezieht sich auf die Verarbeitung von technischem Leder bezw. Treibriemenleder, Leder für Manschetten, Scheiben, Dichtungen, Lederwalzen, Tertilleder, Bodenleder für technische Zwecke, Fahlleder, Blankleder, Schaf- und Ziegenleder für technische Zwecke. Die Verteilung der Kontingente ist den Industrie- und Handelskammern übertragen. Die Lederscheckpflicht bezieht sich nur auf den reinen Inlandsverbrauch. Die Beschaffung von Leder für Wehrmachts- und Ausfuhraufträge fällt nicht unter das Verfahren. Antragsformulare sind bei der Kammer anzufordern.

*— **Die Mütterberatung** unter ärztlicher Leitung findet am Donnerstag, dem 11. Juli, von 15—17 Uhr im Gesundheitsamt, Kirchplatz 4, statt.

*— **Familiennachrichten.** Beim Standesamt der Stadt Menden wurden vom 24. bis 30. Juni beurkundet: Geburten: Monika Theresia Schlotmann, Menden, Kapellenstraße 4. Günther Paul Brenne, Menden, Hauptstraße 44. Franz Wilhelm Kramer, Menden, Landwehr 38. Klaus-Jürgen Heinrich, Eisborn, Gut Horst. Manfred Albert Heuser, Menden, Iserlohnerlandstraße 18. Marlene Luise Häuschen, Menden, Hauptstraße 3. Rosemarie Else Dost, Dortmund, Nordstraße 15. Roswitha Elisabeth Rosenstein, Menden, Klevesberg 12. Christa Martha Fuchs, Menden, Herbert-Norkus-Straße 11. Edith Anna Elisabeth Mommer, Menden, Papenhausenstraße 12. Klaus-Dieter Josef Ebel, Menden, Am Stein 1. — Sterbefälle: Anna Maria Müller, geb. Tönnesmann, Menden, Ostwall 19. Rosemarie Else Dost, Dortmund, Nordstraße 15.

*— **Auf Beeren- oder Obstgenuß kein Wasser trinken** Nicht oft genug kann man darauf hinweisen, wie gefährlich es ist, wenn man auf Beeren- oder Obstgenuß Wasser trinkt. In den meisten Fällen bleibt es nicht nur bei einer kleinen Magenverstimmung. Sehr oft können schwere Erkrankungen, jo sogar der Tod die Folge sein. Vor allem wenn Wasser auf Steinobst getrunken wird. Daher Vorsicht und vor allem den Kindern das Wassertrinken verbieten.

*— **Wieder 9—10 v. H. Stammwürzgehalt beim Bier.** Wie die Rheinische Hotel- und Wirte-Zeitung mitteilt, hat der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft die Ermächtigung gegeben, daß mit Wirkung ab 12. August wieder Bier mit einem Stammwürzgehalt von 9—10,3 Prozent hergestellt werden kann

*— **Zwei Verkehrsunfälle auf der Iserlohner Straße.** Samstagnachmittag gegen 15 Uhr wurde auf der IserlohnerStraße—Ecke Brückstraße eine Radfahrerin von einem Auto angefahren und zu Boden geschleudert. Die Radfahrerin, das 15jährige Fräulein P. aus Oberrödinghausen, erlitt bei dem Zusammenstoß leichtere Verletzungen.

Einige Stunden später, gegen 18,50 Uhr, ereignete sich wiederum an fast gleicher Stelle ein bedauerlicher Verkehrsunfall. Vor der Bäckerei Scholand wollte Frau E. W., Iserlohner Straße, die Straße überqueren und wurde hierbei von einem Motorradfahrer angefahren. Die Straßenpassantin erlitt Verletzungen am Kopf und einen Armbruch. Beide Verletzten wurden mit dem Mendener Sanitätswagen ins Krankenhaus gebracht. Die Polziei war gleich zur Stelle und nahm den Tatbestand auf.

*— **Zusammenstoß.** Am Samstagmittag gegen 12,55 Uhr ereignete sich an der Fabrik Schmöle ein schwerer Zusammenstoß. Ein Motorradfahrer, der in die Werlerstraße einbiegen wollte, wurde von einem Lastkraftwagen, der aus entgegengesetzter Richtung kam, angefahren. Der Motorradfahrer, ein Josef H. aus Lahr, flog im hohen Bogen von seiner Maschine und zog sich recht erhebliche Verletzungen am linken Unterschenkel zu. Er wurde mit dem Mendener Sanitätswagen ins Krankhaus geschafft.

*— **Dreister Fahrraddiebstahl.** Seit einiger Zeit machen sich die Fahrradmarder in unserer Stadt wieder unangenehm bemerkbar. Mit welch einer Frechheit und Dreistigkeit sie dabei zu Werke gehen, beweist ein Vorfall, der sich am Freitagabend in der Oberstadt ereignete. Ein Anwohner der Iserlohnerstraße, der sein noch sehr gutes Fahrrad im Hofe abgestellt hatte, mußte am Abend die Wahrnehmung machen, daß sein Fahrrad verschwunden war, obwohl der Hof durch eine Hoftür, die leider nicht verschlossen war, keine Einsicht bot. Hoffentlich dient dieser Vorfall dazu, daß jeder Fahrradbesitzer darauf achtet und sein Fahrrad unter Verschluß hält, zumindest es aber durch ein Sicherheitsschloß vor Diebstahl schützt.

Der koloniale Weg des deutschen Volkes

Stabsleiter Pg. Esser sprach

In der Aula der Oberschule für Jungen fand Samstag abend eine von der Ortsgruppe Menden des Reichskolonialbundes eingerufene Mitgliederversammlung statt. Der Vorsitzende Herr Guido Schindler, begrüßte Gäste und Mitglieder, vor allem Ortsgruppenleiter Pg. Strathmann und Ortsgruppenleiter Pg. Kohlstadt und erteilte dem Redner des Abends, Stabsleiter des Gauamtes, Pg. Esser, das Wort

Im Soldatenrock, mit jugendlicher Begeisterung stand der Redner vor uns. In wenigen Monaten, so führte er aus, stößt unser Führer Adolf. Hitler das Tor zum Kolonialreich auf. Wir fordern die Rückgabe der Kolonien nicht wegen der Rohstoffe, sondern die kolontale Frage ist für Deutschland eine volkspolitische Frage.

Drei große Auswanderungswellen hat das deutsche Volkstum erlebt. Die Völkerwanderung, ausgelöst durch Einbrüche asiatischer und slawischer Völker in den von Germanen besiedelten Raum, brachte dem deutschen Vblk den Verlust zwei Drittel seines Bodens. Ostwärts der Elbe wurde das Land slawisch. Die Abwanderung in südliche Gegenden bis nach Afrika verlief für das Volkstum negativ, da jegliche Bindung an einen deutschen Zentralstaat fehlte. Wir lieferten den übrigen Völkern die Herrenschicht, die in späteren Jahren kämpfend gegen uns auftrat. Als Reaktion setzte dann die Ostwanderung ein. 1000 Jahre blutiger Kampf um die Wiedereroberung des Ostens, den Hitler siegreich zum Abschluß führte.

Ein Kapitel voller Tragik ist die Zerwanderung in die Welt. Der Deutsche verschwendet sich in der Zerstreuung und verliert die Bindung zum Mutterland So ist u. a., das Burenvolk zu 50 Prozent deutschstämmig das Chiledeutschtum vollständig in Auflösung begriffen. In Kalifornien leben 20 000 deutschstämmige Amerikaner. Pioniere des Ackerbaues und der Zivilisation für fremde Völker, doch in Wahrheit für uns verlorenes Blut. Die deutschen Auswanderer verloren zum größten Teil vollständig das Bewußtsein der deutschen Stammeszugehörigkeit, denn das frühere Deutschland gab ihnen keinen Halt. Ohne Sendung vom Mutterlande her, verliefen sich Deutsche in alle Welt. Die Tragik unseres Volkstums, die sich soweit steigern konnte, daß der Ausgewanderte als erbitterter, gefährlicher Feind die Waffen gegen Deutschland, gegen seine vergessene Heimat, erhob. Heute ist diesem Verströmen des deutschen Blutes Einhalt geboten. Der Deutsche wohnt innerhalb der Reichsgrenze. Wer hinaus gesandt wird, hat eine Sendung zu erfüllen. Es steht niemand mehr allein in einer fremden Welt. Die letzten 500 Jahre sind für Deutschland die Zeiten verpaßter Raumgelegenheiten gewesen. Obgleich immer wieder Männer mit kolonisatorischem Blick ihr Augenmerk auf die offene Weld richteten, begriff das deutsche Volk, gehemmt durch seine innere Verfassung, die Gelegenheiten nicht. Die Welser waren die ersten Bahnbrecher, der große Kurfürst, Maria Theresia schufen weiter. Letzte Erinnerung an die Besitzergreifung der Kaiserin in Afrika war der bis zum Einzug der Italiener in Abessinien gültige Kurs des Maria-Theresientalers. Der alte Fritz, Joachim Nettelbeck, Friedrich List, selbst der Komponist Richard Wagner und die deutschen Missionare haben sich für die kolonialen Belange immer wieder eingesetzt.

Im zweiten Reich kam der Anstoß zur Gründung des Kolonialreiches nicht wie man vermuten sollte von Norddeutschland mit seinen Hansastädten her, der Ueberseekaufmann dachte liberalistisch, sondern von West- und Südwestdeutschand ging die koloniale Welle aus. Die Städte Frankfurt, Düsseldorf und dann als Brennpunkt Berlin gaben die Anregungen. Der Träger der kolonialen Idee war Dr. Karl Peters, mit 25 Jahren ein Welteroberer, Gründer der „Gesellschaft der deutschen Kolonisation". Er erwarb Deutschland den Kolontalraum in Ostafrika und war Gestalter der deutschen Kolonialpolitik, die er in rassische und volkspolitische Wege geleitet wissen wollte. Doch der Bahnbrecher des deutschen Kolonialreiches erfährt den Undank der Nation. 15 Jahre lang mußte er in England Schutz suchen, seine Witwe lebte bis zur Machtergreifung in einer ärmlichen Bodenkammer. Peters wurde von Juden gejagt und kaltgestellt. Erst Adolf Hitler hat die volle Größe Peters anerkannt.

Ein warmer Förderer der Kolonialidee, Bismarck, ist mit Unrecht als Kolonialgegner verschrien worden. Hemmschuh war ihm immer wieder der deutsche Reichstag. Trotzdem kam es unter seiner Regierung zur Besitzergreifung in Afrika. Dagegen tauschte in kurzsichtiger Weise Caprivi Helgoland gegen Teile Ostafrikas ein. Ein ungleicher Tausch, das deutsche Volk ahnte nicht, was es verlor. Ueberhaupt erwachte im deutschen Volke erst das Interesse für die Kolonien, als die Aufstände der Eingeborenen mit Waffengewalt niedergeworfen werden mußten.

Nach dem verlorenen Kriege bildeten die zurückkehrenden Schutztrüppler die Keimzelle zur neuen Entfachung des kolonialen Gedankens. In der Not waren Kämpfer erstanden, die sich trotz Gegenströmungen bewußt für die Forderung einer deutschen Kolonialpolitik einsetzten.

Reicher Beifall dankte dem Redner für seine mitreißenden Worte. Der Vorsitzende sprach ihm seinen und der Zuhörer Dank aus und schloß die Versammlung mit dem Sieg-Heil auf Führer und Vaterland.

Bösperde

„Awer jetz nix wie hemm . . ."

Die Stunde der Heimkehr unserer Saarländer rückt immer näher

Ueberall im Reich finden schon die Abschiedsfeiern für die zu Beginn des Krieges von der Saar zurückgeführten Volksgenossen statt. Sofort nach Beendigung des Feldzuges im Westen verfügte der Führer, daß ihre Rückführung unverzüglich in Angriff zu nehmen sei. Hunderttausende mußten vor Kriegsbeginn ihre Heimat verlassen und im Innern des Landes untergebracht werden. Auch in unserem Heimatort Bösperde fanden ca. 25 Volksgenossen aus **Fraulautern** vorübergehend eine Zufluchts- und Arbeitsstätte. Jetzt aber rückt die Stunde der Heimkehr immer näher, der man schon mit fiebernder Ungeduld entgegensieht. Sie können kaum den Zeitpunkt erwarten, da der Aufruf an sie ergeht: „Awer jetz nix wie hemm . ." Es ist ja auch nur zu verständlich, daß sie am liebsten gleich ihre Koffer gepackt hätten, um in die verlassene Heimat, um in Haus und Wohnung zurückzukehren, obwohl sie gern und freudig an die Zeit zurückdenken werden, die sie in Bösperde verlebten. Ihre Rückberufung bedarf jedoch vorerst der Erledigung einiger organisatorischer Aufgaben und wirtschaftlicher Wirkungen, die sorgfältig angepackt werden müssen. Jeder aus der Saarpfalz Rückgeführte muß nach einer Bekanntmachung des Gauleiters eine Fragekarte ausfüllen. Sie dient als Grundlage für die Ausstellung des Heimkehrerscheines. Hierbei gehen die Behörden nach einem bestimmten einheitlichen Plan vor. Das Wichtigste aber ist es vor allem, den Rückgeführten in ihrem Heimatort die notwendigen Lebensvoraussetzungen zu schaffen. Deshalb werden zuerst die Behörden (Polizei, Post, Bahn usw.) zurückgeführt. Dann folgen die Großhändler, Einzelhändler und die Handwerker. Nachdem so die Sicherstellung der Ernährung und Kleidung der Bevölkerung erfolgt ist, werden die übrigen Volksgenossen zurückgerufen. Die Zahl der Rückgeführten richtet sich jedoch danach, wann und welche Betriebe wieder aufgemacht werden. Weiterhin müssen einzelne kleine Orte, die hart an der Grenze liegen, und an die der Krieg nicht spurlos vorübergegangen ist, wieder aufgebaut werden. Die Arbeiten sind bereits oder werden möglichst schnell aufgenommen, wie auch den Geschädigten der entstandene Schaden voll ersetzt wird. Nachdem so die Voraussetzungen für alle Lebensbedingungen geschaffen sind, steht der Rückführung nichts mehr im Wege. Diese geringen Unannehmlichkeiten werden die Volksgenossen aber zu tragen wissen, in der Gewißheit, daß das mächtige und starke Großdeutschland nunmehr für immer und in alle Zeiten seinen Schutzarm über die Saargebiete hält.

Dazu geben wir eine Mitteilung der Gauleitung Koblenz-Trier bekannt:

Als erste Zone werden für die Wiederbesiedelung freigegeben die Stadt Saarburg im Kreise Saarburg, sowie die Orte Können, Wasserliesch und Oberbillig im Kreise Trier-Land. Die rückgeführten Volksgenossen aus diesen Gemeinden melden sich bei den örtlich zuständigen Ortsgruppenleitungen der NSDAP im Bergungsgebiet und stellen Antrag auf Ausstellung des Heimkehrerausweises und Rückbeförderung in die Heimat. Die Rückbeförderung wird so durchgeführt, daß die Ankunft in den Heimatorten am Mittwoch, dem 10. Juli erfolgt. Näheres erfahren die rückgeführten Volksgenossen bei den örtlich zuständigen Parteidienststellen.

m **Geburtstagschronik.** Samstag vollendete Witwe Antonette Dierks, Freiheit, ihr 73. Lebensjahr. Ebenfalls konnte am 6. Herr Franz Schnettker Landwehr, sein 74. Wiegenfest feiern und heute wird Herr Kaspar Sommer Landwehr, 71 Jahre alt. Den Geburtstagskindern unsere herzlichsten Glückwünsche!

Schwarzes Brett

Reichsluftschutzbund Bösperde.

Am Mittwoch, dem 10. Juli, abends 20 Uhr, findet im Saale des Gastwirts Korff, Bösperde ein Schulungsabend des Reichsluftschutzbundes statt. Außerdem gelangt ein Lichtbildervortag zur Vorführung. Zu dieser aufklärenden Veranstaltung hat jeder Volksgenosse Zutritt. Es ist sogar erwünscht, daß jeder daran teilnimmt.

Fröndenberg

— **Silberhochzeit.** Die Eheleute Heinrich Bigge und Frau, Wilhelmine geb. Schmitt aus Fröndenberg, Gartenstraße Nr. 5, konnten das Fest der silbernen Hochzeit feiern. Hierzu auch unsern herzlichen Glückwunsch!

— **Der Ehrenbrief der Arbeit** der Industrie- und Handelskammer zu Dortmund wurde für 25jährige Dienstzeit dem Gefolgschaftsmitglied Karl Müller bei der Firma Union Gesellschaft für Metallindustrie Sils, van de Loo u. Co., Fröndenberg-Ruhr, überreicht.

— **Letztes Geleit.** Pg. Fritz Möller aus Fröndenberg, Westickerstraße, war vor kurzer Zeit zum Heeresdienst eingezogen worden. Bei der Untersuchung stellte man ein Magenleiden fest, welches eine Operation erforderlich machte. Hierbei ist Pg. Möller gestorben. Er wurde nach hier überführt und unter großer Beteiligung der gesamten Bevölkerung zu Grabe getragen. Die Partei mit ihren Gliederungen, Vertreter der Wehrmacht, der NS-Reichskriegerbund und der Schützenverein gaben ihrem Kameraden das letzte Geleit. In Vertretung des Ortsgruppenleiters nahm Pg. Seuthe Abschied vom Pg. Möller und dankte ihm für seine treuen Dienste. Pg. Fälker dankte dem SA-Kameraden für seine jahrelange Treue und Kameradschaft, die er der SA bewiesen habe. Im Namen des Schützenvereins legte Vereinsführer, Pg. Bigge, einen Kranz nieder. Neben schönen Kränzen der Ortsgruppe, Zelle usw. legten Politische Leiter einen Kranz nieder. Pg. Möller wird nicht vergessen werden.

— **Aus der Gefangenschaft zurückgekehrt.** Die Flieger Voigt und Dreier aus Fröndenberg wurden vor einigen Wochen vermißt gemeldet. Inzwischen sind beide zurückgekehrt. Voigt wurde aus norwegischer Gefangenschaft entlassen und konnte zur Freude der Eltern bereits für einige Tage in die Heimat zurückkehren. Dreier hatte sich aus seiner Maschine durch Fallschirmabsprung retten können und geriet in französische Gefangenschaft. Bei Einnahme der Festung Belfort durch unsere Truppen wurde er mit seinen Kameraden wieder befreit. Zur Zeit weilt er zu Hause auf Urlaub. Er wurde zum Unteroffiziere bfördert und erhielt das Eiserne Kreuz 2. Klasse.

Aus der Nachbarschaft

Der Wagen von Compiegne

durchfuhr den Schwerter Bahnhof

Freitag war in Schwerte eine kleine Schar von Volksgenossen Zeuge eines denkwürdigen Augenblicks. Gegen 10,30 Uhr passierte der Wagen von Compiegne, in dem 1918 der schändliche Vertrag erpreßt und 1940 diese Schmach ausgelöscht wurde, der ehemalige Salonwagen des Marschalls Foch, den Bahnhof Schwerte. Bekanntlich hat der Führer den Befehl gegeben, daß dieser Wagen nach Berlin gebracht wird, ebenso wie das Denkmal von Compiegne und der Gedenkstein, der an der Stelle errichtet wurde, an der im Jahre 1918 der Wagen des Marschalls Foch stand.

Das war eine freudige Ueberraschung für die wenigen Volksgenossen, die sich zufällig um diese Zeit auf dem Schwerter Bahnhof befanden. Der aus zwei Wagen bestehende Sonderzug hielt sogar auf dem Bahnhof, und so hatte man Gelegenheit, den Wagen eine Weile zu besichtigen. Kurze Zeit später setzte dann der Sonderzug seine Fahrt nach Berlin fort.

Westfalen und Rheinland

Seidenbau in Westfalen

Bünder Schule hält den Rekord

Bünde. Seitdem Friedrich der Große der Stadt Herford den Anbau von Maulbeerbäumen zur Pflicht gemacht hat, ist der Gedanke an die Seidenraupenzucht nie ganz im Ravensberger Land eingeschlafen. Die neue Zeit hat ihn mit allen Mitteln gefördert und seit Jahren bereits ist dieser Gedanke vor allem im Bünder Land auf fruchtbaren Boden gefallen. Erfreulicherweise haben sich auch die Schulen des Bezirks mit Nachdruck dieser großen Aufgabe angenommen. Mit besonderem Erfolg ist die Bünder Bürgerschule ans Werk gegangen. Fünf Gramm Eier sind in diesem Jahr beschafft worden. Aus ihnen haben sich rund 5000 Raupen entwickelt gegenüber 3000 im Vorjahr. Damit hält diese Schule den Seidenbaurekord in Westfalen. Sie verdankt nicht zuletzt ihre Erfolge dem Umstand, daß bereits Maulbeersträucher im Schulgarten angepflanzt waren, als die Schulen noch nicht allgemein mit der Seidenraupenzucht begonnen hatten.

Blut rettet Leben

Bielefeld. Der stellv. Kreisleiter Heidemann und Oberbürgermeister Budde haben alle Bielefelder Volksgenossen und Volksgenossinnen im Alter von 21 bis 50 Jahren aufgerufen, sich als Blutspender zur Verfügung zu stellen, da durch Blutübertragung das Leben vieler verwundeter Soldaten oder etwa durch Fliegerbomben verwundeter anderer Volksgenossen gerettet werden kann. Es werden Hunderte von Blutspendern gebraucht, aus denen das Städt. Gesundheitsamt die geeigneten aussucht. Die Helferinnen der weiblichen Bereitschaft des Deutschen Roten Kreuzes Bielefeld-Land haben sich auf Grund des Aufrufes sofort vollzählig als Blutspender gemeldet.

Gute Schwimmerin durch unglücklichen Sprung ertrunken

Osnabrück. Durch einen unglücklich verlaufenen Sprung vom hohen Sprungbrett kam im Neustädter Freibad vor einigen Tagen eine sonst gute Schwimmerin zu Tode. Diese, eine ältere Dame, sprang bei ihren fast täglichen Besuchen des Freibades stets vom 10-Meter-Sprungbrett ab, obwohl sie wegen ihres vorgeschrittenen Alters vom Bademeister wiederholt gewarnt worden war. Bei ihrem letzten Sprung kam sie anscheinend nicht glatt vom hohen Brett herunter, sie schlug flach auf das Wasser auf und sank unter. Obwohl der Bademeister sofort hinterhersprang und die Schwimmerin bald an Land bringen konnte, gelang es nicht mehr, sie in den darauffolgenden einstündigen Wiederbelebungsversuchen, an denen sich auch ein Arzt beteiligte, zum Leben zurückzubringen. Anscheinend hatte sich die Frau bei dem unglücklichen Aufschlag aufs Wasser innere Verletzungen zugezogen, die den Tod herbeiführten.

Der Herr Baron schickt seinen Chauffeur

Münster. Einen neuen Trick hatte sich ein vielfach vorbestrafter Betrüger ausgedacht, um zu Bargeld zu kommen. Er hängte sich ans Telefon und klingelte als „Baron X." ein Restaurant an mit dem Bemerken, daß er seinen Chauffeur vorbeischicken werde, um sich mit 50 Reichsmark Darlehen aus seiner augenblicklichen Geldverlegenheit helfen zu lassen. Da die Sache klappte, das Geld aber schnell seinen Weg durch die Kehle gefunden hatte, wurde am gleichen Abend noch einmal derselbe Versuch unternommen und wieder 100 Reichsmark erbeutet. Ein so einfach verlaufener Beutezug mußte wiederholt werden, und so war man angeblich am anderen Tage mit dem Flugzeug auf der Loddenheide gelandet und hatte zufällig kein Geld mehr in der Tasche. Diesmal wurde ein anderes Restaurant unter dem Namen eines dort als Gast bekannten Barons angerufen, um hier 200 RM. locker zu machen. Diesmal ging die Sache aber schief und der Herr Baron wurde schon beim Telephonieren von der Polizei gefaßt. Hierfür gab es vor dem Richter die erste Gefängnisstrafe. Daran schlossen sich weitere Beutezüge nach Geld, deren Opfer die Handtasche eines Mädchens wurde, das er mit ins Kino genommen hatte. In einer Taxe überfiel der Betrüger mit einem Kumpan einen Dritten, dem Geld und Aktentasche geraubt wurden. Ein anderes Mädchen, dem er Heiratsabsichten vorschwindelte, erleichterte er um 700 RM. sauer verdientes Geld. Für seine letzte Straftat, bei der er der Frau eines Soldaten 2 RM. und ein Kaninchen abschwindelte, erhielt er eine Zuchthausstrafe von einem Jahr und vier Monaten und drei Jahre Ehrverlust.

Das Notizbuch als Lebensretter

Burgsteinfurt. Ein junger Soldat aus Burgsteinfurt machte die Kämpfe vor Paris als Obergefreiter mit. An einem der Kampftage hatte er morgens Post aus der Heimat erhalten. In einem Feldpostpäckchen seiner Berufskameraden — er ist im Zivilberuf Friseur — war auch ein starkes Notizbuch, das er zusammen mit anderen Papieren in die linke Brusttasche seines Waffenrockes steckte. Und das wurde ihm zum Lebensretter! Der junge Soldat wurde von einem Granatsplitter getroffen. Der Splitter durchschlug das Notizbuch, daß es aussah, als wäre es mit einer eng gezahnten Säge durchgesägt worden. Ebenso wurde eine Feldpostkarte mit einer Ansicht aus seiner Heimatstadt zerrissen. Der Splitter aber konnte dem glücklichen Soldaten, der augenblicklich mit einer anderen leichten Verwundung in einem Lazarett liegt, keinen Schaden mehr zufügen.

170 Volkswohnungen vor der Vollendung

Geldern. Auf dem Gelände „Am Brühl" in Geldern entstehen 170 Volkswohnungen, die von der Deutschen Arbeitsfront durch die Baugesellschaft „Die neue Heimat" errichtet werden. Während im August vorigen Jahres mit den Ausschachtungsarbeiten begonnen wurde, werden im August dieses Jahres schon die ersten Familien in ihre neuen Wohnungen einziehen. Die vollkommene Planung dieser Wohnungen ist schon daraus ersichtlich, daß jede von ihnen neben den zugehörigen Nebengelassen wie Keller und Vorratsräumen auch ein vollständig eingerichtetes Bad und den Platz für die Volkswagengarage aufweist. Das Siedlungsgelände „Am Brühl" weist im übrigen eine vorbildliche Anordnung und Lockerung der einzelnen Blocks auf, so daß alle Wünsche für ein gesundes und neuzeitliches Wohnen erfüllt sind.

Wann darf der Arzt operieren?

Die Einwilligung des Kranken in den ärztlichen Eingriff

Auch nach dem neuesten Recht steht dem Arzt keine allgemeine Befugnis zu, gegen den Willen des Betroffenen in dessen Körper einzugreifen. Tut er es dennoch, so hat er die Folgen zu tragen, wie folgender, jetzt vom Reichsgericht abgeschlossener Rechtsstreit zeigt. Der beklagte Arzt hatte eigenmächtig einem berufstätigen Mädchen die rechte Brust abgenommen. Die durch den Eingriff entstellte und in ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit beeinträchtigte Klägerin verlangte darauf Schadenersatz, der ihr auch in Höhe eines Schmerzensgeldes von über 7000 RM sowie des entgangenen Lohnes von den Gerichten zugebilligt wurde.

Der beklagte Arzt, der wußte, daß die Mutter seiner Patientin kurz vorher an Krebs gestorben war, war der Ansicht, er habe angesichts des auffallenden Wachstums der Brustgeschwulst der Klägerin nicht sagen dürfen, daß möglicherweise Krebs vorliege, um schwere seelische Störungen zu vermeiden. Eine so weitgehende Aufklärung sei schon deshalb unzulässig, weil die damit verbundene Not und Aufregung des Kranken, zumal unmittelbar vor dem Eingriff, zu schweren Nachteilen führen könne.

Das Reichsgericht ist der Meinung des beklagten Arztes, er habe nicht widerrechtlich gehandelt, mit folgenden Gründen entgegengetreten: Es handelt sich nicht um die Frage, inwieweit der Arzt den Kranken über die Art und den voraussichtlichen Verlauf seiner Erkrankung aufzuklären hat. Vielmehr steht ausschließlich in Frage, ob der Arzt — abgesehen von gesetzlichen Sonderbestimmungen und von dem Fall der von dem Arzt nicht verschuldeten Unmöglichkeit, die Einwilligung des Kranken einzuholen — einen schwerwiegenden Eingriff in dessen Körper ohne seine Zustimmung vornehmen darf.

Das ist zu verneinen. Wohl mag es in Fällen der vorliegenden Art unter Umständen schwierig, ja unmöglich sein, die Einwilligung des Kranken in den von dem Arzt für notwendig gehaltenen Eingriff einzuholen, ohne ihm zugleich — an sich höchst unerwünschterweise — eine Vorstellung von der Natur seines Leidens zu übermitteln, insbesondere ihn darauf zu bringen, daß der Arzt das Leiden für Krebs hält. Diese Erwägung kann aber nicht zu einer anderen Beurteilung führen. Der Rechtssatz, daß, abgesehen von den gedachten Sonderfällen, dem Einzelnen auch gegenüber dem Arzt die Verfügung über seinen Körper vorbehalten bleiben muß, ist so allgemeiner Natur und wird durch so wohlbegründete Erwägungen gefordert, daß er sich auch gegenüber derartigen Bedenken durchsetzen muß.

Selbstverständlich wird der Arzt versuchen, den Kranken vor schädlicher Aengstlichkeit zu bewahren, ja er wird ihn sogar nach den Umständen zu zuversichtlicher Beurteilung seines Zustandes veranlassen und ihn nicht unnötigerweise auf die schlimmen Folgen hinweisen, die seine Erkrankung möglicherweise hervorbringen kann. Aber das muß gegenüber der Notwendigkeit zurücktreten, daß der Arzt sich vor jedem Eingriff der klaren, auf zutreffenden Vorstellungen über Art und Folgen des Eingriffs beruhenden (wenn auch naturgemäß nicht die Einzelheiten dieser umfassenden) Einwilligung des Kranken versichert.

Soweit die mit ihrer Einholung verbundene Aufklärung die Herabdrückung seiner Stimmung oder sogar seines Allgemeinbefindens zur Folge hat, handelt es sich um unvermeidbare Nachteile, die in Kauf genommen werden müssen.

Der Schatz im Acker

Ein preisgekrönter Film vom Flachsanbau

Münster. Seit dem Beginn der nationalsozialistischen Agrarpolitik nach der Macht-Ergreifung und dem Aufruf zur Erzeugungsschlacht im Jahre 1934 nimmt der Flachsanbau ebenso wie in ganz Deutschland so auch in Westfalen von Jahr zu Jahr an Umfang, Ertrag und Güte zu. In weitschauender Voraussicht ist man schon vor 6 Jahren daran gegangen, die Unabhängigkeit in der Fasererzeugung durch den verstärkten Anbau von Faserpflanzen, in erster Linie also Flachs neben Hanf, weitgehend sicherzustellen. Der Erfolg dieses Unternehmens entspricht durchaus den Anstrengungen, die von seiten des Landvolkes in den verflossenen Jahren gemacht worden sind. Im Anbau von Faserpflanzen sind wir nahezu so weit gekommen, daß uns die Blockadedrohungen unserer Feinde zu Beginn dieses Krieges wie auf anderen so auch auf diesem Gebiete kaum mehr erschrecken konnten. Es sind gewiß noch nicht alle offenen Wünsche befriedigt, aber die stetige Zunahme und die Entwicklung der technischen Be- und Verarbeitung bringen uns dem Ziel auf vollkommene Selbstversorgung auf diesem Gebiet von einer zur anderen Anbauperiode immer näher.

Der kürzlich im Beisein des Landesbauernführers im Apollo-Theater vor einem Kreis geladener Gäste erstaufgeführte Film „Der Schatz im Acker" ist eines dieser aufklärenden Mittel, die mit dazu beitragen, dem Flachsanbau auch weiterhin die Wege zu ebnen.

Wie es der Sache entspricht, zerfällt der Film in drei große Teile, die innerlich eng miteinander verbunden sind. Das sind „Anbau des Flachses, seine Verarbeitung und die weitere Bearbeitung bis zum fertigen Gewebe". Sehr geschickt ist es gelungen, durch Trickaufnahmen die notwendigen technischen Einzelheiten durch die Statistik aufzulockern. Besonders hervorzuheben sind die überaus klaren und eindringlichen Bilder von der Flachsernte. Selbstverständlich lassen auch die Trocknungs- und Bergungsarbeiten an Deutlichkeit im Bilde nichts zu wünschen übrig.

Man kann es ohne weiteres verstehen, daß dieser Film auf der 1. Internationalen Ausstellung von landwirtschaftlichen Filmen in Rom innerhalb seiner Gruppe den 1. Preis erhalten hat, er ist damit als einer der besten Filme herausgestellt, über die der Reichsnährstand zur Zeit verfügt.

Vor der Aufführung des Films sprach der Direktor der Westfälischen Zentralgenossenschaft F. W. Kempe über die Entwicklung des Flachsanbaues in Deutschland und gab dabei die bekannten Zahlen über den Abstieg des Flachsanbaues, den Versuch der Wiederbelebung im Jahre 1917, das wiederholte Absinken in der Systemzeit und den gewaltigen Aufschwung seit Ende des Jahres 1933 an. Als Urheber des Filmmanuskriptes und Sachkenner auf dem Gebiete des Flachsanbaues und der Weiterverarbeitung gab er seinen einleitenden Worten ein besonderes Gewicht.

Der Film wird über die Gaufilmstellen in absehbarer Zeit, besonders aber „Der Flachsanbau", der Landbevölkerung zu Gesicht kommen.

Elstern treiben ihr Raubwesen

Geldern. Schlimmer noch als der gefürchtete Hühnerhabicht treiben in Geldern die Elstern unter den Hühnerbeständen ihr Raubwesen. Hoch aus den Wipfeln der Bäume unternehmen die gefräßigen Vögel ihre Raubzüge in die engere und weitere Umgebung, wo sie namentlich unter den Küken- und Hühnerbeständen der Geflügelhalter gewaltig aufräumen. Wie ein Hohngelächter ertönt dann in den Abendstunden das krächzende Geschrei des gefiederten Raubgesindels, das im Interesse der Hühnerhalter unbedingt kurzgehalten werden muß.

Kapitaler Hecht gefangen

Amern (Niederrhein). Der Inhaber der Mülrather Mühle, ein passionierter Angler, fing mit dem Netz einen kapitalen Hecht im Gewicht von 25 Pfund. Vom Maul bis zur Schwanzspitze maß das Tier nahezu anderthalb Meter. Fachleute bekunden, daß der Fisch ein Mindestalter von 50 Jahren haben muß. Der schwerste bisher an gleicher Stelle gefangene Hecht wog 16 Pfund. Er wurde vor einiger Zeit mit der Angel ans Land geholt, was wegen des Gewichtes erst nach langem Drill möglich wurde.

Betrunken — an die Kette gelegt

Wuppertal. In der zwischen Wuppertal und Mettmann gelegenen kleinen Ortschaft Hahnenfurth spielte sich dieser Tage ein tolles Stückchen ab. Mehrere Männer hatten gemeinsam gezecht. Einem von ihnen war der Saufabend jedoch so schlecht bekommen, daß er später nicht mehr heim wußte. Seine Zechkumpane kamen auf den Gedanken, den sinnlos Betrunkenen für die Nacht entsprechend zu „sichern". Zu diesem Zweck legten sie ihn nicht allein in eine Hundehütte, sondern ketteten ihn auch noch wie einen Hofhund an. Den ersten Fußgängern am nächsten Tage bot sich ein urkomisches Bild. Der angekettete Hundehüttenbewohner fand jedoch wenig Komik in seiner Lage und in seinem Zustand. Er zeigte seine Zechkumpane an, so daß für diese u. U. noch das dicke Ende folgt.

Todessturz in die Tiefe

Duisburg. Als eine Frau, die seit längerer Zeit an Schwindelfällen litt, sich während eines Anfalles aus dem Fenster ihrer im dritten Stock gelegenen Wohnung lehnte, um frische Luft zu schöpfen, bekam sie das Uebergewicht und stürzte in den Hof. Sie war auf der Stelle tot. — Ein ähnlicher Fall ereignete sich in Duisburg-Hüttenheim. Hier stürzte ein nervenleidender älterer Mann von dem Balkon seiner im zweiten Stock gelegenen Wohnung. Die Verletzungen, die der Mann davontrug, waren derart schwer, daß er kurz darauf starb.

Nachtwächter für Verdunkelung verantwortlich

Fristlose Entlassung wegen Pflichtversäumnis

Köln. Der Nachtwächter über ein großes Baugelände am Rhein war für die ordnungsmäßige Verdunkelung des Geländes verantwortlich. In einer Nacht wurde einer der unteren Räume des Baues nicht verdunkelt, so daß die Polizei einschritt. Wegen Pflichtversäumnis wurde der Nachtwächter dann fristlos entlassen. Er klagte am Kölner Arbeitsgericht auf Zahlung von Kündigungsentschädigung. Er habe in jener Nacht in den oberen Räumen gewacht und so das Brennen des Lichtes in einem unteren Raum nicht sehen können. Der Beklagte wies auf die Beauftragung des Nachtwächters für die Verdunkelung hin und ferner betonte er, daß nach einem vom Kläger unterschriebenen Schriftstück das Arbeitsverhältnis jederzeit ohne Aufkündigung gelöst werden könne. Das Gericht wies die Klage ab. Der Kläger habe sich schwer versündigt gegen die Verdunkelungsvorschriften, deren Ausführung ihm übertragen war, so daß der Grund zur fristlosen Entlassung vorlag.

Unfug der Kettenbriefe

Köln. Da der Aberglaube nicht so leicht in der Welt auszurotten sein wird, muß man damit rechnen, daß auch ein auf ihrem Acker wuchernder Unfug, der sogenannte Kettenbrief, hier und da einmal wieder emporschießt. Trotzdem im Gegensatz zu anderen Völkern, der Deutsche im allgemeinen viel zu vernünftig ist, um auf derartige Albernheiten hereinzufallen, kommt es doch gelegentlich auch in Deutschland schon einmal vor, daß der eine oder der andere glaubt, diesen törichten Schwindel mitmachen zu müssen. Irgendein „Witzbold" oder auch ein mehr oder weniger gutgesinnter Mystiker setzt da ein Schreiben in die Welt, das nun im Schneeballsystem die Runde machen soll. Die Sache ist an und für sich harmlos und hat in Deutschland noch immer sehr bald im Papierkorb geendet, wohin sie auch gehört. Man soll aber trotzdem Mütter, Frauen und Bräute unserer Soldaten mit solchen Mätzchen, wie sie vor kurzem irgendwo in Deutschland in Form von angeblichen „Glückskettenbriefen" auftauchten, verschonen. Hier könnte es nämlich passieren, daß sie nicht in den Mülleimer wandern, sondern dem erbärmlichen Urheber ganz gehörig um die Ohren geschlagen werden.

Schwere Folgen leichtsinnigen Treibens

Aachen. Ein 15jähriger und ein 12jähriger Junge hatten sich auf unrechtmäßige Weise in den Besitz einer tschechischen Handgranate gesetzt. Einem später hinzukommenden, ebenfalls noch schulpflichtigen Jungen, zeigten sie die Handgranate, worauf der Fünfzehnjährige die Sicherung der Handgranate löste. Durch die Explosion wurden die drei Burschen so verletzt, daß sie dem Krankenhaus zugeführt werden mußten. Glücklicherweise sind die Verletzungen nicht schwerer Natur, doch dürften sie einen genügenden Denkzettel für das unverantwortlich leichtsinnige Treiben der Buben bedeuten.

Zwei Schiffsglocken

Ein Glasenzeichen für je 1000 versenkte Schiffstonnen

Es war an die zweihundert Jahre Brauch, daß jedesmal, wenn die Meldung vom Untergang eines englischen Schiffes bei Lloyds eintraf, im Hause dieser großen englischen Seeversicherungsgesellschaft die Glocke der an der holländischen Küste mit einer Goldladung untergegangenen englischen Fregatte „Lutine" angeschlagen wurde. Seit Beginn dieses Krieges und seitdem unsere U-Boote unter der englischen Flotte aufzuräumen begannen, hat man diesen alten Brauch eingestellt. Die Glocke der „Lutine" ist verstummt. Dafür aber hat — wie wir der Bremischen Zeitschrift „Der Schlüssel" entnehmen — eine andere Schiffsglocke ihre Stimme erhoben: Die Glocke unserer nach ihrem heldenhaften Durchbruch durch die englische Blockade heimgekehrten „Bremen". Seit etwa Ende Februar ertönt im Nachrichtendienst des Deutschen Kurzwellensenders jedesmal, wenn die Versenkung eines feindlichen Schiffes gemeldet wird, als Siegeszeichen die Schiffsglocke der „Bremen", und zwar für je 1000 versenkte Schiffsraumtonnen ein Doppelschlag, ein Glasenzeichen, wie es der Seemann nennt. Die Glocke der „Lutine" schweigt. Die Glocke der „Bremen" aber tönt — und tönt gerade in diesen Tagen des beginnenden Entscheidungskampfes gegen England umso öfter. Die Glocke der „Lutine" im Hause der englischen Seeversicherung in London sprach einstmals immer zu den Menschen, die mit dem untergegangenen Schiff ihr Geld versinken wußten. Die Glocke der „Bremen" aber spricht von Deutschland aus zu der Welt, zu allen, die Ohren haben und hören und ein Herz haben für die Heldentaten der deutschen U-Boot-Männer.

Knigge im Keller

Ein paar nächtliche Stunden im Luftschutzkeller haben auch ihre guten Seiten, es kommt nur darauf an, wie sie genutzt werden und wie die Gemeinschaft, die sich dort trifft, zueinander findet. Wenn die Herren einen kleinen Skat dreschen (dies muß ja nicht mit viel Geräusch verbunden sein), dann wird man nichts dagegen haben, sofern er sich ruhig abwickelt. Er würde hingegen im selben Moment störend wirken, wenn unsere Nachbarn und Nachbarinnen, die in ihrem Liegestuhl schlafen wollen, dadurch darin behindert würden. Es kommt also nicht so sehr darauf an, was man treibt, sondern, wie man es betreibt. Das gleiche gilt für die Unterhaltung. Dem männlichen wie dem weiblichen Teil kann es unter Umständen sehr frommen, wenn die Männer fachsimpeln und die Frauen fachsimpeln und diese bei jenen und jene bei diesen die Ohren spitzen. Wenn sich die Frauen z. B. austauschen über die Gestaltung des Küchenzettels, so ist dies vielleicht eine fruchtbare Unterhaltung. Ist hingegen die Schlüsselgewalt über den Waschküchenschlüssel für die nächsten 48 Stunden das nächtliche Gesprächsthema der Frauen, dann ist das zumeist eine Unterhaltung, die im Luftschutzkeller fehl am Platze ist. Das Gesprächsthema im Luftschutzkeller soll immer derart sein, daß es die Menschen zusammenführt und einander näherbringt.

Wir haben z. B. sieben Parteien im Hause, teils mit, teils ohne Kinder, teils mit kleinen und ganz kleinen, teils mit großen und ganz großen Kindern. Wir sind immer aneinander vorbeigegangen (die Kinder natürlich ausgenommen), nicht böswillig oder sogar achtlos, sondern sehr korrekt und sehr höflich. Nun sitzen wir beisammen im Luftschutzkeller und haben uns auf diese Weise alle näher kennen gelernt und dabei herausgefunden, daß es uns eigentlich ganz gut bekommt, wenn wir etwas mehr als nur einen freundlichen Gruß füreinander finden. Kurzum, aus den Parteien des Hauses ist inzwischen eine Hausgemeinschaft geworden. Dies verdanken wir dem Luftschutzkeller. Daß es nicht überall so ist, wissen wir auch. Aber es könnte überall so sein, wenn die Menschen in den Luftschutzkellern immer ihre gute Kinderstube mitbrächten. Mein Gott, man muß einmal ein Auge zudrücken, wenn ein Kind „knatscht" und nicht gleich seine eigenen unfehlbaren Musterkinder als Vorbild hinhalten.

Es gibt eben einen Knigge im Luftschutzkeller, der zwar noch nirgendwo ausgeschrieben ist, den aber jeder mitbringen sollte und der weiter gar nichts verlangt, als daß man aufeinander die nötige Rücksicht nimmt und so zusammensteht, wie eine wahre Volksgemeinschaft es verlangt.

Berichtigung

In dem Artikel von Reichspressechef Dr. Dietrich in der Zeitschrift „Die Wehrmacht": „Ein Hauptquartier, in dem Weltgeschichte gemacht wird", der auch von unserer Zeitung veröffentlicht wurde, ist bei der telephonischen Uebermittlung ein sinnentstellender Fehler entstanden:

Es muß zu Beginn des vorletzten Absatzes richtig heißen:

„So ist das Führerhauptquartier die Kommandostelle der totalen Führung im Kriege, gleichsam ist hier Beobachtungsturm und das Schaltwerk der zentralen Befehlsgebung."

Das Wiedersehen im Sommer

Von Walter Persich

„Nein," hatte sie mit ihrem spitzbübischen Lachen gesagt, das ihm die kurzen Sommerwochen verzaubert hatte. „Nein, Herr Jürgens. Nichts wird einem lästiger als der Briefwechsel mit einer Reisebekanntschaft. Im Anfang setzt man sich alle paar Wochen an den Schreibtisch. Man sucht nach Worten, man weiß nicht, was man berichten soll – denn alles das, was im gemeinsamen Erleben so innig verband, wird so furchtbar schnell unwirklich im Alltag."

„Ich bitte Sie," wollte er einwenden, aber sie schnitt ihm das Wort ab.

„Sie sind Romantiker, Herr Jürgens! Ich weiß, was Sie sagen wollen – es war so nett – es kann doch nicht vorbei sein! Eine Illusion mein Lieber. Wir werden fernerhin an anderes zu denken haben als an unsere Ferienfreundschaft. Lassen Sie uns ohne falsche Versprechungen Abschied nehmen!"

Der Lärm des Bahnhofes, auf dem sie sich trennten, um mit verschiedenen Zügen in verschiedenen Richtungen heimwärts zu fahren, übertönte fast ihre Worte. Trotzdem verstand er jede Silbe.

„Gut," sie lächelte zu ihm hinaus. „Wir werden sehen, ob das Vergessen nicht schneller kommt als wir glauben. Im nächsten Jahre an genau dem gleichen Tag, treffen wir uns am Mövenstein zu derselben Stunde, in welcher wir einander kennenlernten! Das heißt – wenn niemand von uns beiden dieses Abkommen vergißt. Abgemacht?"

Er drückte ihr die Hand.

„Nein! Treue muß erprobt werden. Und jetzt: Leben Sie wohl. Ich darf meinen Zug nicht versäumen!"

Zwischen jenem Abschied und seiner heutigen Ankunft in Travemünde lag ein langer Winter. Für Hans Jürgens hatte es schon damals keinen Zweifel gegeben – aber durfte er diesem selbstbewußten Mädel, dieser fertigen kleinen Frau, die das Leben spielerisch meisterte und als Landschaftsphotographin längst eine gesicherte Existenz besaß, eine ungewisse Zukunft an seiner Seite anbieten? Darum hatte er gezögert, das letzte Wort zu sprechen – und seitdem hatten günstige Umstände ihm allmählich jene Lebenssicherheit gegeben, um die er jahrelang vergeblich hatte kämpfen müssen.

Blau, köstlich im Schimmer des Sommers, umkränzt vom Grün der Waldungen, weitet sich vor seinem Blick die Ostsee, fern aufglänzend im Smaragdton des Meeres! Es ist knapp eine Stunde vor der Zeit. Er stellt sein Gepäck in der Pension ab und macht sich auf den Weg zum Mövenstein, einem hünenhaften Koloß, der unten vor dem Wellenrauschen dem Steilufer vorgelagert ist. Als er sein Ziel erreicht hat, befindet er sich allein zwischen dem Ufer und dem Meer auf dem schmalen, von Geröll überschütteten Sandstreifen.

Es ist keine erfreuliche Stunde, die er hier verbringt. Bestellt und nicht abgeholt, flucht er vor sich hin, und außerdem nagt noch ein gesunder Hunger an seinen Magennerven . .

„Verlassen Sie sich darauf, Fräulein Imbach. Ich werde den Tag nicht versäumen. Wollen Sie mir nicht wenigstens ihre Adresse geben?"

Er will sich schon verärgert abwenden, da erblickt er unter einer Kante des Steines ein Blatt Papier. Neugierig hebt er es auf. Es trägt Schriftzüge, hallo!

„Lieber Freund! Ich war bereits einen Tag in Travemünde, mußte jedoch dringend wieder abreisen und weiß nicht genau, wann ich wieder eintreffen kann. Jedenfalls finde ich mich dann sofort zu der verabredeten Stunde ein, und es wäre herrlich, wenn ich feststellen könnte, daß auch Sie mich nicht vergessen haben. Ihre Hanna!"

Sein Herz jubelt! Einen ganzen Winter lang hat das Mädel an ihn gedacht!

Tiefbefriedigt, in seinem männlichen Stolz gehoben, wandert er zurück. Dann aber stellt sich die Vernunft als Weggefährte ein. Da sieht man, sagt die Vernunft, wie verrückt diese ganze Idee war! Hätte Hanna nicht Stadt und Straße in ihr Notizbuch eintragen können? Was heißt: zur verabredeten Stunde?

Unwillkürlich stockt Hans Jürgens' Schritt: es bedeutet, daß er Tag um Tag den Weg zum Mövenstein machen muß! Junge, Junge, das ist ja eine schöne Geschichte!

Nun ja, die Vernunft hat vollkommen recht. Die Liebe ist aber auch noch da. Hans Jürgens gibt sich keinem Zweifel mehr darüber hin, daß jenes Gefühl, das ihn im Hinblick auf Hanna Imbach beseelt, zumindest der Liebe haargenau ähnelt. Unter den jungen Damen seiner Bekanntschaft traf er keine, die eine so tapfere Frische ausstrahlte, deren Augenausdruck sich seinem Gedächtnis so unverlierbar einprägte. Es ist doch immerhin ein Jahr vergangen, und er könnte die Züge des Mädchens in den Sonnenglast hineinbasteln, und ihre Lippen ... ach was, er will nicht daran denken. Wenn ihr etwas an ihm liegt, mag sie ihn suchen!

Hans Jürgens tritt Tag um Tag, unter drückender Hitze oder im strömenden Regen seinen Weg zum Mövenstein an. Jeden Tag nimmt er sich vor: morgen gehe ich nicht – und ist dann mit einem Male unterwegs.

Im Badeort erscheint in kurzen Abständen eine Kurzeitung, und gelegentlich nimmt selbst der verträumteste und verliebteste Kurgast sie in die Hand. Hans Jürgens ist verzweifelt, denn die letzte Woche seiner Ferien droht zu verregnen und in bezug auf Hanna Imbach ohne das Resultat eines Wiedersehens zu bleiben. Er blättert in dem kleinen Heft, liest die Namen der Angekommenen gedankenlos durch und – stutzt. Klipp und klar steht dort: Hanna Imbach, Photographin, Hans Munken, angekommen dann und dann. Und das heißt: einen Tag eher als Hans Jürgen auftauchte. Zuerst erschrickt er. Dann wird er wütend. Gleich darauf ruft er sich zur Ordnung: stimmt ja auch. Sie war einen Tag hier und fuhr wieder ab. Aber dort wird man entweder ihren ständigen Wohnort kennen, oder zumindest eine Nachricht an Hanna Imbach übermitteln.

Hans Jürgen haut mit kantiger Schrift einen Brief zusammen dessen Unleserlichkeit genügend von der Qual seiner Erwartung verrät und schießt los. Das Haus steht etwas abseits vom Ort von weitem leuchtet es weißschimmernd durch das Grün der Kiefern und Birken seines hübschen Gartens. Die Veranda bietet Schutz vor dem Regen und scheint zur Zeit einem Menschen als Leseplatz zu dienen. Blondhaar lugt über die Geranienkästen – und Hans Jürgen bleibt wie angewurzelt stehen. Sein Schritt veranlaßt die Dame aufzublicken. Zwei lustige Augen starren ihn baß erstaunt an – und dann hüpft ihm übermütig das ganze kummervoll ersehnte, lebendige



Es ist keine erfreuliche Stunde, die er hier verbringt. Bestellt und nicht abgeholt, flucht er vor sich hin.
Zeichnung: Alex Harder (M)

Geschöpf entgegen, daß er so bitter entbehrt hat.

„Das ist doch ...," murrt er fassungslos.

„Ahoi!" antwortet sie lachend. „Endlich hast du den Weg gefunden, du gräßlicher Romantiker?"

Seine Fassungslosigkeit nimmt überirdische Formen sowohl in den Ausmaßen wie in der körperlichen Meßbarkeit an, denn zwei Arme schlingen sich um seinen Nacken, und er bekommt einen Kuß, von dessen Möglichkeiten er bisher niemals etwas ahnte.

„Teufel!" sagt er. „Nee, das hätten Sie nicht tun dürfen, Fräulein Imbach – ach was, ich kann jetzt wohl auch Du sagen! Warum das Theater? Wieviel schöne Tage haben wir versäumt? Oder bist du erst heute wieder angekommen?"

„Unsinn!" sie streichelt seine zuckenden Hände. „Ich war von Anfang an hier. Jeden Tag sah ich dich zum Mövenstein marschieren: dort geht der Weg vorüber. Und ich war so glücklich."

„Glücklich? Weil du mich an der Nase herumgeführt hast? Na, ich danke! Da ist es am besten, ich verschwinde wieder."

„Hiergeblieben!" befiehlt sie und errötet über ihr eigenes Geständnis. „Ich liebe dich, du großer Bursche. Aber ich bin als Mädel von heute nicht ganz auf den Kopf gefallen. Wie viele Männer haben mir schon süße Worte ins Ohr flüstern wollen. Darum ließ ich dich ein Jahr warten – und dann wollte ich erproben, ob du nur ein Sommerabenteuer suchtest. Wer darauf aus ist, der kommt nicht treu und brav immer wieder herangemarschiert und sucht seine Reisebekanntschaft. Dann hatte ich die Sache nach zwei Tagen satt! Morgen wollte ich dich am Mövenstein besuchen. Aber ich bin sehr glücklich, daß ich nun nicht mehr solange auf dich zu warten brauche – ich sage dir: es war eine harte Zeit!"

Löwenjagd in Dänemark

Der Schlächtermeister Jensen in Givskud war noch niemals in Afrika, er hat sein dänisches Heimatland überhaupt noch nicht verlassen. Und doch ist in seiner guten Stube jetzt als Jagdtrophäe das Fell eines selbstgeschossenen Löwen aufgehängt worden. Die Kleinstadt Givskud besitzt nämlich einen kleinen Zoologischen Garten, dessen Prunkstück ein Löwe war. Als dieser Löwe in einen neuen Käfig gebracht werden sollte, entwischte er seinem Wärter, übersprang die Einfriedung des Gartens und gelangte so ins Freie. Alle Versuche, den Löwen wieder einzufangen, waren vergeblich. Da man die Hoffnung, das Tier in den Käfig zurückzubringen, aufgeben mußte, bot man die Nimrode des Ortes zur Löwenjagd auf. Meister Jensen hat mit einem Meisterschuß das Löwenfell errungen.

Wer „konditorn" geht, braucht kein Dienstmädchen.

In Lettland verlassen jetzt zu tausenden die männlichen und weiblichen Arbeitskräfte die Städte, weil in der Landwirtschaft dringender Bedarf nach schaffenden Händen besteht. Die Arbeitsämter in den Städten haben nun eine gewisse Rationierung bei der Ueberweisung von Hausangestellten eingeführt. Nur kinderreiche Familien sollen Hilfskräfte erhalten oder die vorhandenen behalten dürfen. Hausgehilfinnen, die noch nicht 50 Jahre alt sind, können nur mit Zustimmung des Arbeitsamtes eine Stellung annehmen. In den letzten Tagen hat die Rigaer Polizei Razzien in den vielen Kaffeehäusern der Hauptstadt durchgeführt und die Personalien der Frauen festgestellt, die dort den Nachmittag beim Kaffeeklatsch verbringen. Wenn so eine „Kaffeetante" ein Dienstmädchen hält, so wird es ihr weggenommen mit der Begründung, Madame möge die Zeit, die sie beim „Konditorn" vergeudet, zur Erledigung ihrer Hausarbeit verwenden.

Und dennoch wuchs der Wald

Erzählung von Hildebert Reinhardt

In hundertfünfundzwanzig Jahren hat Frankreich von seinen räuberischen Methoden nicht abgelassen. Ueberall da, wo seine Söldner deutschen Boden betraten, waren Mord und Raub und Verwüstung an der Tagesordnung. Bei der Besetzung des Bergischen Landes hat die französische Armee zu Ende des 18. Jahrhunderts so schonungslos gewütet, daß die Kunde hiervon bis auf den heutigen Tag noch in den Bewohnern lebendig ist. Alles mußten die Bauern hergeben, was sie auch selbst zum notwendigen Leben benötigten.

So wurden auch ausgedehnte Wälder mit bestem und ältestem Baumbestand den Bauern abgenommen. Die zum Fällen für gut befundenen Bäume wurden mit einem geheimnisvollen Zeichen versehen. R. F. wurde mit scharfen Messern in die harte Rinde eingekerbt: Republice Francaise. Die Bauern aber tuschelten sich leise die für sie einzig richtige Bedeutung zu. R. F. Raubfirma sagte der Bauer.

Kaum aber hatten die Franzosen das Land verlassen, standen neben den frischen Narben der gefällten Bäume zwei neue Sprößlinge umhegt und gepflegt von den Bewohnern der Dörfer und Flecken. Die Zeit ging dahin. Frühling, Sommer, Herbst und Winter wechselten im ewigen Kreislauf ab. Kriege kamen und gingen. Die einst kahlen Hügel und Berge änderten jedoch ihr Aussehen. Aus den zarten Sprößlingen waren starke und hohe Bäume geworden.

Der Weltkrieg stieg herauf, und nach vier Jahren zeigte alles ein verwandeltes Gesicht. Heimkehrende Helden fanden sich in ihrer Heimat nicht mehr zurecht. – Bevor der harte Winter hereinbrach, mußte das jedoch auf dem Land getan werden, was noch zu machen war. So gingen die ersten Wochen dahin. Eines Tages aber, als im winterlichen Morgengrauen die Bauern aus ihrem Schlaf aufwachten, drangen ihnen aus der Ferne gänzlich fremdklingende Marschmelodien an die Ohren. Man ließ sich nicht einmal Zeit, die Morgenpfeife zu stopfen, und hinaus ging es an die Straße. Was geschah?

Die Bauern rieben sich, von dem Unglaublichen fast starr, die Augen. Frauen eilten hinzu, an den Schürzenenden die Kinder nach sich ziehend. Den jungen Bauern wurde es schwarz vor Augen. Es war doch noch keine Ewigkeit her, seitdem sie diesen Schwarzen gegenüber gelegen hatten und der Feind diese Tiere in Menschengestalt auf sie hetzte. Voller Ekel und mit heißem Grimm im Herzen wandten sich die Männer von der Straße ab, indem sie ihre Frauen und Mädchen mit sich rissen. Hinein ging es in die Häuser, die Türen schlugen allenthalben krachend ins Schloß. Es kam der Tag, an dem der Feind Einlaß begehrte, wenn auch zu den ungewohntesten Stunden. Und da, wo man sich sträubte, oder aber überhaupt nicht öffnete, drang das Negervolk gewaltsam ein, zerstörte Türen und Fenster, Hausrat und Möbel. Es belästigte Frauen und Kinder und quälte die Männer, die in ohnmächtiger Wut tatenlos dem Schandspiel zusehen mußten.

Dann kam ein Tag, an dem die Bauern durch Anschläge aufgefordert wurden, sich zum Holzfällen zu melden. Wo und wieviel, das erfuhren sie nicht; es wurde ihnen aber bald furchtbare Gewißheit. Es meldete sich niemand, sogar die Anklebezettel waren spurlos verschwunden. So wurde im Morgengrauen des neuen Tages gewaltsam an viele Türen geklopft, und wenn man dem Begehr nicht unverzüglich nachkam, klirrten die Scheiben, splitterten die Türfüllungen unter den Kolbenschlägen. Der Korporal war ein weißer Franzose. Er gab hohnlächelnd die Befehle an die Schwarzen, die sich auf die Männer warfen und sie mit Gewalt aus den Häusern holten. Als so an 50 Bauern zusammengetrieben waren, mußten sie den Berg hinanmarschieren in den frühlingsgrünen Eichen- und Buchenwald.

Als sie auf einer Lichtung haltmachten, wurden immer zwei Mann mit Beilen versehen. Ein solches Holzfällerpaar wurde von einem Posten bewacht. Wieder leuchteten die tief in die Stämme eingeritzten Buchstaben R. F. weiß auf, wie vor über hundert Jahren. Und als die Sonne aufging, färbten die Narben sich rot, und der Saft der Bäume perlte wie frisches Blut. Die Befehle zum Fällen wurden gegeben. Da standen nun die Bauern in gebückter Haltung, und Schlag auf Schlag sauste in die gleiche Kerbe. In die gleiche Kerbe? Nein! Die Schläge saßen ungleichmäßig, einmal höher, einmal tiefer. Mit jedem Hieb in das saftige Holz ging ein stummer Fluch über die fest zusammengepreßten Lippen. Es war den Bauern, als schlügen sie sich in ihr eigenes Fleisch. Das schmerzte sie bis ins Tiefste.

Plötzlich hob einer an zu singen. Ein trotziges Lied war es. Nach und nach fielen alle mit ein. Das Rauschen in den Wipfeln und der Gesang der Bauern wuchs zu einem gewaltigen Orkan an, bis ein lauter und scharfer Schrei aufgellte und mit einemmal eine Totenstille über diesem Bergrücken lag. Der Korporal hatte mit seiner Reitpeitsche dem Bauern Ommer derart über den Kopf geschlagen, daß ein dicker, geschwollener Streifen sich über die Stirn bis zur Nasenwurzel hinzog, den ein zweiter Schlag gänzlich aufriß. Im gleichen Augenblick sauste das Holzfällerbeil über den Schädel des welschen Menschenkindes, so daß dieser röchelnd zusammenbrach und keinen Atemzug mehr tat. Ebenso schnell waren auch die Schwarzen herbei und stießen dem Ommer das Bajonett in die Brust, dessen Spitze sein Herz durchbohrte, und nun schlugen die Bauern wie Wahnsinnige auf die Stämme ein, die bald krachend und ächzend zerbrachen. Im Umstürzen rissen sie noch manche Feinde mit und töteten sie.

Vor ein Kriegsgericht gestellt, wurden alle Beteiligten zu 20jähriger Zwangsarbeit verurteilt. In der Nacht zur Ueberführung aber waren sie ausgebrochen und wurden nie mehr gesehen. Der kahle, abgeholzte Bergrücken aber lag als ein klagendes Mahnmal vor aller Augen und war von allen Seiten schaurig anzusehen. Eine einzige Eiche jedoch stand wie ein Denkmal hochaufgereckt auf der Anhöhe. Das war der Stamm, an dem der Bauer Ommer ermordet worden war. Der Baum trug nur einige tiefe Kerben, die wie frische Narben waren.

Als aber nach Wochen die Bauern und Bäuerinnen mit den Kindern zur Eiche hinaufwanderten, sie hieß bald in aller Mund die Freiheitseiche, blieben sie vor Staunen sprachlos stehen.

In unmittelbarer Nähe eines jeden gefällten Baumes stand in frisch aufgeworfenem Waldboden der Sprößling eines neuen Eichenbaumes, sorgfältig eingepflanzt, wie für alle Zukunft bestimmt. Und neben einem solchen jungen Trieb lugte ein Röllchen weißen Papiers heraus, das wohl etwas zu bedeuten haben mußte. Und richtig; im Namen der Geflüchteten schrieb einer; daß sie diese Schonung in hellen Mondnächten angelegt hätten, weil auf später keine Zeit mehr zu verlieren gewesen wäre. Sie seien alle gesund und bei Kräften, nur aushalten müßten sie. Der Tag der Befreiung sei nicht mehr weit. Und wörtlich hieß es, der Zettel bebte in den Händen der Leserin, es war die Frau des erschlagenen Ommer: „Da wo die Eiche steht, liegt unter der Wurzel das Herz unseres Ommer. Macht euch keine Gedanken, wie das alles möglich war. Es ist so, und wenn die Drangsal allzu schwer wird, wandert hier hin. Das Herz wird euch die Kraft geben, das Schwerste zu erdulden."

Die Bauern hatten während dieser Worte ihre Häupter entblößt. Frauen und Kinder aber sanken in die Knie und dankten laut dem Schicksal für dieses Zeichen. Von der Stunde an trugen alle leuchtende Gesichter und das Schwerste ward mit einem Mal so leicht zu ertragen.

Drei Flieger haben Glück im Unglück

Kapitänleutnant Prien von Rekordfahrt zurück!

. . . , 7. Juli. (PK.) Von Kriegsberichter W. J. Lüddecke. — Am 5. Juli, abends gegen 7 Uhr, kam das Boot Kapitänleutnants Prien von Feindfahrt zurück. Es war eine denkwürdige Heimkehr von einer denkwürdigen Reise. Rekorde waren gepurzelt! Zwei stolze Rekorde! Wer scharfe Augen hatte und über die Abschußergebnisse unserer U-Boote gut informiert war, konnte einen dieser Rekorde bereits aus einiger Entfernung erkennen. Die Zahl der Abschußwimpel war — zehn! Zehn Britendampfer mehr schaukeln jetzt auf dem Grunde des großen Teiches herum.

Jetzt bekommen wir vom Kommandanten einen seiner bekannten farbigen und lebendigen Berichte, die so mitten aus dem Erleben kommen und doch klar, übersichtlich und inhaltsreich sind.

„Es war eine Bombenfahrt", spricht er strahlend, „und sie fing schon großartig an. Wir haben da noch drei deutsche Flieger aufgepickt, feine Jungens übrigens, die ich nur sehr ungern von Bord lasse. Sie pullten da am dritten Tage nach unserer Ausreise im Bach herum und liefen uns gerade vor den Bug. Es scheint sich hier um Maskottchen zu handeln, denn auf dieser Fahrt klappte alles großartig. Zuerst haben wir aus einem Geleitzug drei fette Happen herausgeholt. Für den Anfang nicht schlecht. Dann ging es so wie immer. Tanker waren auf dieser Reise der große Trumpf. Wir haben alles verschossen, bis zum letzten „Aal" und zur letzten Granate. Als wir neun schöne Brocken hatten, begegnete uns auf der Heimreise noch dieser „Rekordschlitten", der uns mit seinen 15 000 Tonnen auf insgesamt 66 587 Tonnen brachte. Sie können sich vorstellen, was das für eine Freude war! Erstmals schon wegen der Rekorde — und dann der Treffer. Unser Torpedo hatte eine ziemlich lange Laufzeit. Dann knallte es, der „Aal" saß genau mittschiffs. Es gab ein kurzes Brillantfeuerwerk, dann war Old England um 15 000 Tonnen ärmer. Jetzt war es auch endgültig Zeit, nach Hause zu fahren, denn nun hatten wir nichts mehr zum Schießen."

Während Kapitänleutnant Prien vor dem Mikrophon steht und für den Rundfunk Grüße für die Millionen deutsche Hörer übermittelt, machen wir einen Gang durch sein stolzes Boot und sprechen mit den Offizieren und Mannschaften. Sie sind glücklich über ihre erfolgreiche Fahrt und berichten lebhaft und humorvoll in gut ein Dutzend Dialekten. Auch die drei Flieger sind dabei. Es ist selbstverständlich, denn sie gehören zur Mannschaft nach diesen fünf Wochen gemeinsamer Feindfahrt durch gemeinsame Gefahren und Erfolge. Sie haben ein paar böse Tage hinter sich. Einer von ihnen berichtet mit jener Sicherheit, die jeder ungeübte Erzähler nach dem wirklich großen Erlebnis bekommt:

„Wir flogen mit unserer Maschine Aufklärung nach Nordengland und wurden unterwegs von einer Bristol-Blenheim erwischt. Wir hatten saumäßiges Pech! Die Wassertanks wurden in Bruch geschossen, ein Motor setzte aus — dann bekam der Kommandant, unser Leutnant, einen schweren Schuß, und ich selbst wurde auch verwundet — es war eben nicht zu halten. Wir gingen aufs Wasser, aber das hinderte den Engländer nicht, uns munter weiter zu beharken, obwohl unser letzter Motor gedrosselt war. Erst als wir gute 50 m weiter weg im Schlauchboot trieben, bog der Tommy ab. Unser Vogel war fertig. Den konnten wir durch nichts wieder flott bekommen. Also pullen! Es war noch eine schöne Ecke bis zur Küste. Mit dem Proviant wären wir vielleicht ausgekommen, aber das Wasser reichte nicht. Es sah alles verdammt bitter aus. Unser Kommandant war tot. Ich selbst zählte nicht als voll mit meinen beiden Schußwunden. Aber was sollten wir anders tun — als rudern? 40 Stunden schipperten wir so auf dem Wasser umher. Es waren eine Menge englischer Maschinen in der Luft, aber sie hatten einen anderen Kurs.

Ich nehme an, daß einige von ihnen sich nur unseren notgelandeten Vogel ansehen wollten, aber ich glaube kaum, daß er sich noch lange über Wasser gehalten hat. Dafür haben wir schon gesorgt, ehe wir von Bord gingen. Wir sind dann also losgerudert, bis wir das tolle Glück hatten, Kapitänleutnant Priens U-Boot zu treffen. Er tauchte wenige Meter vor uns aus dem Nebel auf. Wir hatten seine Motoren schon eine ganze Weile gehört, aber insgeheim gefürchtet, es könne ein Engländer sein. Als wir uns daran machten, unsere letzten Papiere zu vernichten, winkte man auf dem U-Boot heftig ab, und dann erkannte einer meiner Kameraden den Kommandanten. Es war unbeschreiblich schön für uns, dieses doppelte Glück im Unglück. Und es wurde eine Fahrt, die uns unvergeßlicher sein wird, als hundert Feindflüge!"

Straßburg, o Straßburg . . .!

Erwin von Steinbach, Gottfried und der junge Goethe wandelten in deinen Gassen

Als einst der Länderräuber Ludwig XIV. bei einem Besuch des Elsaß von der Zaberner Steige herunterritt, soll er ausgerufen haben „Quel beau jardin" — „Welch ein schöner Garten!" Ja, das Land zwischen Rhein und Vogesen ist ein schöner Garten, und die schönste Blume in diesem Garten ist die Stadt Straßburg. Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt! Wer war nicht im tiefsten Innern seines Herzens ergriffen, als im Rundfunk das alte Volkslied die Nachricht beschloß, auf dem Turm des Münsters wehe die deutsche Fahne! Das, was uns bewegte, die wir die Stadt Straßburg, und das Land Elsaß, alte deutsche Stadt und altes deutsches Land, Stadt und Land Erwins und Goethes so innig lieben, läßt sich nur schwer in Worten sagen. Was man ganz tief fühlt, was innerstes und eigenstes Erleben ist, kann in gleicher Weise nur der Dichter aussagen. Hier soll der Versuch gemacht werden, das Antlitz der alten Stadt Straßburg so nachzuzeichnen, wie es in holder Erinnerung haften geblieben ist.

Straßburg ist eine sehr alte Stadt. Die Römer haben dort, wo die Ill sich in zwei Arme spaltet und wo schon eine alte Fischersiedlung stand, ein Kastell, eine Festung gegründet und nannten die Festung Argentoratum. Die Römer gingen, Alemannen kamen, Argentoratum blieb, und aus dem Kastell wurde der Ort und die Stadt, die nun Straßburg heißt, die sich dehnte und wuchs und in der Gewerbefleiß, Wissenschaft und Künste bald heimisch wurden. Straßburger Goldschmiede waren in der Welt genau so bekannt wie die Straßburger Gerber, Straßburger Färber und Straßburger Tuchwirker, und Straßburger Geschütz war im Mittelalter eine Bezeichnung, die man heute wohl „Markenware" nennen würde. Wechselvoll ist die Geschichte Straßburgs. Krieg, Hungersnot, Pestilenz sind über sie hinweggebraust, und die Apokalyptischen Reiter waren den Straßburgern wohlvertraute Erscheinungen. Und immer wieder, wie der Vogel Phönix verjüngt aus der Asche steigt, wuchs rings um das aufsteigende Münster neu wieder und immer wieder die Stadt. Die Straßburger Universität ist eine der ältesten Universitäten Deutschlands, 1621 wurde sie an Stelle eines Gymnasiums, das schon über zwei Jahrhunderte bestand, gegründet, und 1262 schon war Straßburg eine freie Reichsstadt. Sie war für lange Zeit Mittelpunkt des deutschen Humanismus. Johann Gutenberg hat seine Erfindung der Buchdruckerkunst dort entscheidend weitergebracht, und Straßburger Wiegendrucke sind Köstlichkeiten aller Bibliotheken der ganzen Welt; eine Dichterschule blühte dort, und ehe sie im Meistergesang verbürgerlichte, hat Gottfried von Straßburg, der Stadtschreiber von Straßburg, in „Tristan und Isolde" dort das Hohelied der irdischen und himmlischen Liebe gesungen.

Gottfried von Straßburg, auch er wanderte wie Erwin v. Steinbach und später der junge Goethe durch die verträumten Gassen der alten Stadt, vorbei an den Häusern mit ihren Gewerbslauben und sann dem Schicksal der blonden und der weißhändigen Frau aus Irenland nach und dem Schicksal, dem dunklen Schicksal des Helden aus Cornwall. Um Gottfrieds willen müssen wir schon Straßburg lieben, und es gibt doch so viel in der wunderschönen Stadt, um dessentwillen wir sie lieben müssen. Wie viel Denkmäler haben sich in jedem einzelnen Stein dieser Stadt die vergangenen Geschlechter gesetzt! Das schönste, das herrlichste und unvergänglichste Denkmal aber ist das Münster. Weithin leuchtet über die spitzwinkligen Giebel und lauschigen Erker der Häuser der gotische Wunderbau des Meisters Erwin. Wie warmer Sonnenschein selbst so schimmert der rote Vogesensandstein des Turmes, wenn über den Rhein kommend die aufgehende Sonne ihn grüßt und über die Vogesen scheidend ihre letzten Strahlen ihn umschmeicheln.

Straßburg, Stadt der grünen Bäume, der bunten Blumen, der Gärten und des rauschenden Wassers. Man muß an einem Vorfrühlingstag, etwa im April, als auch der junge Goethe dort ankam, durch deine alten Gassen schlendern, oder an einem sonnigen Spätherbsttag, um all deine Schönheiten so zu sehen, wie sie gesehen sein wollen. Vorfrühlingssonne und Spätherbstsonne sind das wahrste Licht für Straßburg, schmeichelnd warm und in ihrem noch blaß-goldenen Schein der feinsten Abtönungen fähig. Wandern wir so durch die alten Gassen, vorbei an traulichen Winkeln, wo schmucke Bürgerhäuser neben stolzen Patrizierpalästen stehen, durch die alten Gassen, die so seltsame Namen führen: In Brand ein End, Wo der Fuchs den Enten predigt, In Finkweiler, Pergamentergasse, Tücherstubgasse, Hoher Steg, Ferkelmarkt, Schiffleutstaaden, Krämergasse, Finkengasse, Gewerbslauben, Gerbergraben, Gedeckte Brücken. Schon diese Namen führen zurück in die Vergangenheit, als stolze Handwerker und starke Zünfte den Geschlechtern die Herrschaft im Rate der freien Stadt streitig machten. Kleinodien sind die Bauwerke, die aus der Vergangenheit uns überkommen sind, das Kammerzellsche Haus, das Bischöfliche Palais, das Frauenhaus, der Zweibrückerhof, das Haus der Grafen von Hanau und daneben Bürgerhäuser, die keine Namen tragen, die aber gebaut sind im edelsten Stil ihrer Zeit. Gehen wir einmal durch eine dieser Türen, und wir treten in einen Hof, galerieumzogen, vom Grün des Laubes umsponnen, die Geländer oft künstlerisch geschmückt, der Rumpfbrunnen mitten im Hof — und wir glauben uns nach dem Süden versetzt.

Das ist Erinnerung an Straßburg, die nun wieder lebendig geworden ist. Das große Geschehen unserer Tage hat sie lebendig werden lassen. Ueber dem Münster weht die deutsche Fahne — Straßburg ist wieder unser, Straßburg, du wunderschöne Stadt. Wir wollen daran denken, daß dem jungen Goethe, Frankfurter Patrizier und von der Leipziger Studentenzeit her weltbürgerlich angehaucht, in Straßburg beim Anblick des Münsters das Bewußtsein aufging, daß es ein Deutscher war, der diesen Lobgesang Gottes in Stein gebaut habe, und daß auch er selbst ein Deutscher sei, berufen, seinem Volk das Geheimnis deutscher Seele zu künden. Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt . . .!



Berlin begrüßte den Führer

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich in Berlin die Nachricht, daß der Führer eintraf. Schon in den frühen Morgenstunden warteten die Berliner schon auf dem Wilhelmsplatz, um sich einen Platz zu sichern. (Weltbild — M.)



Zwischen Anhalter Bahnhof und Reichskanzlei

Strahlend leuchtete das Rot der Fahnen Großdeutschlands in den Straßen der Reichshauptstadt, die dem Führer einen noch nie dagewesenen Empfang bereitete. — Unser Bild: Blick in die Wilhelmstraße. (Weltbild — M.)

Die Schneiderin mit dem echten Perlenhalsband. Ein merkwürdiges Schicksal scheint über einem wunderbaren Perlenhalsband im Werte von 100 000 Lire zu walten, das einer neapolitanischen Aristokratin gehört, nämlich der Herzogin Laure Nunziante Avati. Diese Dame verlor eines Abends mitten im verkehrsreichsten Neapel das wertvolle Schmuckstück, und alle Nachforschungen blieben zunächst erfolglos. In ihrer Verzweiflung gab die Herzogin in allen Tageszeitungen Neapels eine Anzeige auf, in der sie dem Wiederbringer des Kleinods, eines alten Familienerbstückes, eine hohe Belohnung versprach, aber auch das nützte nichts. Vor vielen Jahren war dieser Schmuck schon einmal geraubt worden, und zwar der Gräfin Marzio, einer Tante der heutigen Besitzerin. Der damalige sensationelle Raub fand seine Aufklärung durch einen ganz erstaunlichen Neuebeweis des Diebes, der schon am Tage nach dem Raube auf dem Hauptaltar einer Kirche des Stadtzentrums das Schmuckstück zugleich mit einem Briefe niederlegte, er drückte darin die Bitte aus, das Kleinod der Besitzerin zurückzugeben. Unter ähnlichen merkwürdigen Umständen ist die Perlenkette jetzt zum zweiten Male zu ihrer Eigentümerin zurückgekehrt. Neulich erschien die Angestellte einer Schneiderfirma bei einer Kundin, um ein Kleid abzuliefern. Um den Hals trug die kleine Schneiderin eine wundervolle Perlenkette, die der Kundin sofort auffiel. Auf die Frage, woher sie die Kette habe, erklärte das Mädchen ganz freimütig, ihre Schwester habe den Schmuck auf der Straße gefunden, ihn aber nicht für echt gehalten. An diesem Tage nun hatte die Schwester ihn ihr geliehen. Es stellte sich heraus, daß es sich um das Perlenkollier der Herzogin handelte, der es nun sofort zurückerstattet wurde.



Französischer Luftangriff auf Gibraltar

Unser Bild: Blick auf die Festung Gibraltar. (Weltbild — M.)



Zum verbrecherischen Ueberfall der britischen Seepiraten auf die französische Flotte im Hafen von Oran

Links: Das französische Schlachtschiff „Dünkirchen", das bei dem britischen Ueberfall in Brand geschossen wurde. — Rechts: Das französische Schlachtschiff „Straßburg", dem es gelang, den Ring der englischen Schiffe kämpfend zu sprengen und ins Mittelmeer durchzubrechen. Das Bild zeigt die „Straßburg" beim Stapellauf. (Weltbild-Archiv — M.)

Anbur Rossau, Ringz, Motka und Lorenz

Schalke gewinnt Schlußkampf

Mülheimer SV in Erfurt 8:2 (2:1) geschlagen

Das in letzter Zeit nicht verwöhnte Erfurter Fußballpublikum lohnte dem Fachamt die Ansetzung des Spiels von Deutschmeister Schalke 04 — Mülheimer SV in der Gartenstadt, denn 25 000 Zuschauer wohnten dem letzten Gruppenspiel dort bei. Trotz des hohen Sieges der Westfalen war das Spiel keine Enttäuschung da die einsatzbereiten Mülheimer dem technisch überlegenen Meister einen stets packenden und lebendigen Kampf lieferten und besonders in der ersten Hälfte tapfer mithielten. Besondere Berücksichtigung verdient dabei die Tatsache, daß die Mülheimer ihre Mannschaft wieder auf mehreren Posten umbesetzen mußten und so sechs Spieler von 18 Jahren dabei hatten.

Die Mülheimer begannen den Kampf mit Serien von Angriffen. Brück schoß einmal knapp vorbei, aber allmählich kam Schalke ins Spiel und übernahm durch überlegene Technik nun mehr und mehr das Kommando. Kuzorra und Szepan bauten ausgezeichnet auf. Tibulski setzte dann einen Freistoß neben den Pfosten, und mehrere andere gute Gelegenheiten unterband die recht gute Kölner Verteidigung, in der Brockert mehrmals noch gerade retten konnte. Eine schöne Kombination von Tibulski über Szepan schloß Schuh mit einem placierten Schuß ab, den aber Mülheims Hüter abwehren konnte.

Minutenlang kommt das Leder nicht mehr aus Kölns Strafraum, dann folgt ein Gegenbesuch, der nichts einbringt, und in der 26. Minute fällt endlich der erste Treffer. Schuh leitet ein und Kuzorra verwandelt unhaltbar. Nach fünf Minuten gleicht Gerhold aus. Sein Flachschuß rutscht Klodt zwischen den Beinen durch, bis fünf Minuten vor der Pause wieder durch Kuzorra der Führungstreffer für den Meister fällt. Bis zur Pause kommt das Schalker Tor noch mehrmals in Gefahr, aber der Ausgleich gelingt nicht.

Nach dem Wechsel drängt Schalke sofort, und schon nach vier Minuten heißt es durch Szepan 3:1. Die Kräfte der Mülheimer sind nun erschöpft und Schalke gehört das Feld. In regelmäßiger Folge erzielen die Westfalen noch fünf Treffer, während die Mülheimer wieder durch Gerhold wenigstens noch zum zweiten Tor kommen

Die Meisterelf spielte wieder ausgezeichnet, war technisch voll auf der Höhe und dem Gegner in dieser Hinsicht natürlich um Klassen voraus. Die Mülheimer hatten dagegen nur ihren Eifer und ihren Einsatz zu stellen. Die jungen Spieler hielten sich im allgemeinen gut. Die Mannschaften spielten im übrigen in folgenden Besetzungen: Schalke: Klodt, Hinz, Gabriel, Füller, Tibulski, Burdenski, Eppenhoff, Szepan, Kalwitzki, Kuzorra, Schuh. — Mülheimer SV: Buchholz, Brockert, Matt, Fiskus, Hoofs, Seideler, Höderath, Urenz, Gerhold, Brück, Rollberg.

Eimsbüttels Einspruch abgelehnt

Eimsbüttel Hamburg hatte bekanntlich gegen die Spielberichtigung des ehemaligen Planitzers Schubert beim Dresdner SC Einspruch erhoben. Das Fachamt hat diesen Einspruch jetzt abgelehnt, nachdem es bei der Nachprüfung festgestellt hatte, daß Schubert dienstlich von Zwickau nach Dresden versetzt worden war und dementsprechend nach den Bestimmungen für den Dresdner SC spielberechtigt war.

16 Fußballspieler zum Länderkampf

Zum 3. Länderkampf im Fußball gegen Rumänien, der am 14. Juli im Frankfurter Sportfeld stattfindet, hat Reichstrainer Herberger 16 Spieler in die engere Wahl genommen. Es sind dies: die Torhüter: Martinek (Wacker Wien), Jahn (Berliner SV 92), Flotho (VfL Osnabrück), die Verteidiger: Janes (Fortuna Düsseldorf), Moog (Eintracht Frankfurt-VfL 99 Köln), Pfänder (1. FC Nürnberg), die Läufer: Kupfer, Kitzinger (beide FC Schweinfurt 05), Krüger, Zwolanowski (beide Fortuna Düsseldorf), die Stürmer: Plener (Vorwärts Rasensport Gleiwitz), Hahnemann (Admira Wien), Baumann (Hannover 96-VfB Leipzig), Walter (1. FC Kaiserslautern), Fiederer (SpVg Fürth) und Arlt (SV Riesa).

VfL 99 Köln — VfL Benrath 3:2

Als eine Viertelstunde vor Spielende Hohmann dem Kölner Tormann Kogel einen Ball aus den Händen stoßen und über die Linie befördern konnte, als zwei Minuten später bei einem Vorstoß des rechten Flügels Kirchberg mit langem Schuß auf 3:2 aufholen konnte schien der bis dahin unantastbar scheinende Sieg der Kölner gefährdet. Das Tempo erfuhr eine Steigerung, aber es blieb bei einigen Fehlschüssen von E. Moog. Der Sieg der Kölner ist mit einer Tordifferenz von einem Tor zu niedrig ausgefallen.

Italien rüstet zum Länderkampf

Ungeachtet des Krieges treffen Italiens Leichtathleten großzügige Vorbereitungen für den zweiten Länderkampf gegen Deutschland der am 3. und 4. August in der Adolf-Hitler-Kampfbahn zu Stuttgart veranstaltet wird. Dieser Tage sind rund 50 Athleten der Spitzenklasse zu einem gemeinsamen Training nach Florenz eingeladen worden wo sie bis zum 15. Juli verweilen werden. Die erste Auslese zur Aufstellung der Ländermannschaft erfolgt bei den italienischen Meisterschaften am 21. Juli in Mailand und die endgültige Entscheidung fällt bei den letzten Prüfungskämpfen am 28. Juli gleichfalls in Mailand.

Ungarn — Deutschland 23:23 Punkte

Nach einem überlegenen Sieg von 35:19 am 8. Oktober des vergangenen Jahres in Berlin mußten sich die deutschen Bahnamateure jetzt in Budapest im Länderkampf gegen Ungarn mit einem Unentschieden von 23:23 Punkten begnügen. Allerdings muß dabei berücksichtigt werden, daß wir diesmal nicht unsere besten Fahrer zur Verfügung hatten, wie in der ersten Begegnung. Unser Aufgebot mit Doppelmeister Schertle (Stuttgart), Kappey (Dortmund), Voggenreiter (Nürnberg) und Mirke (Breslau) war nur im Zweisitzerfahren eindeutig überlegen.

Abschluß der Fechtmeisterschaften

Die Deutschen Kriegsmeisterschaften im Fechten wurden am Sonntag in Jena nach dreitägiger Dauer abgeschlossen. Im Säbelturnier spielten die Berliner SS-Fechter eine überlegene Rolle. Sie stellten mit Dr. Herbert Fraß von Friedenfeldt nicht nur den Meister, sondern sie belegten auch durch Richard Liebscher und Josef Loser noch die weiteren Ehrenplätze. Mit SS-Obersturmführer Liebscher, Kurt Knöbel und SS-Untersturmführer Fraß von Friedenfeldt hat die SS alle drei Titel erkämpft.

Vertrauensvolle Zusammenarbeit

Die einheitliche und straffe Gestaltung der staatlichen Sportaufsicht und der öffentlichen Sportpflege kann nur dann zu fruchtbarer Auswirkung gelangen, wenn zwischen den Organen der staatlichen Sportaufsicht, der öffentlichen Sportpflege und der deutschen Turn- und Sportbewegung ein enges Vertrauensverhältnis besteht. Der Reichsinnenminister hat deshalb in einem Runderlaß an die zuständigen Instanzen der Erwartung Ausdruck gegeb, daß alle beteiligten Organe in vertrauensvoller Zusammenarbeit, die für die Ertüchtigung unseres Volkes, namentlich auch in der Kriegszeit, wichtigen Leibesübungen nach besten Kräften fördern. In dem Erlaß wird gleichzeitig darauf aufmerksam gemacht, daß während der Kriegszeit natürlich hinsichtlich der Durchführung der Verordnung über die staatliche Sportaufsicht und die öffentliche Sportpflege auf die derzeit beschränkten Personalverhältnisse und die angespannte Finanzlage Rücksicht genommen werden muß.

Lintfort Deutscher Handballmeister

Polizei Magdeburg 9:6 (4:4) geschlagen

In der Horst-Wessel-Kampfbahn in Halle hatten sich 6000 Zuschauer zum Handball-Endspiel eingefunden. Auf der Ehrentribüne bemerkte man auch Gauleiter Eggeling. Besonders die zweite Hälfte verlief sehr flott und temperamentvoll und brachte dem Niederrheinmeister SV Lintfort zum ersten Male den Titel eines Deutschen Handballmeisters. Die Rheinländer legten einen fabelhaften Endspurt hin, hatten eine ausgezeichnete Verteidigung, die von der Läuferreihe sehr gut unterstützt wurde und gegenüber dem Gegner ein Plus hatte. Zudem hatte die Elf in Brüntgens 2 einen wurfgewaltigen Stürmer, der zugleich auch den Angriff sehr gut führte.

Dem Dresdener Schiedsrichter Junk stellten sich die Magdeburger Polizisten in der angekündigten Aufstellung, während die Rheinländer ihren Linksaußen Reimer und rechten Läufer Dabrinski durch die Soldaten Olinitschak und Meister ersetzt hatten, so daß ihre Elf folgendes Aussehen hatte: Körvers; Seigner, Brüntgens 1; Meister, Wolzinak, Mumoth; Grosch, Adamek, Außeneck, Brüntgens 2, Olinitschak.

Die Polizisten unternehmen den ersten Angriff, scheitern aber an dem ausgezeichneten Körvers. Auf der Gegenseite ist Brüntgens 2 erfolgreicher und sendet einen Freistoß zum Führungstreffer ein. Den Ausgleich erzwingt dann der schußgewaltige Thielecke und bald bringt der gleiche Spieler die Magdeburger sogar in Front. Brüntgens 2 gelingt wieder der Ausgleich. Mitte der ersten Hälfte stellt Thielecke das Ergebnis auf 3:2 für Magdeburg. Dann folgt eine Gedenkminute für den gefallenen Kaundynia. Sofort darauf stellt Adamek die Partie auf 3:3 und Brüntgens gelingt dann der vierte Treffer, den wiederum Thielecke wettmacht.

Nach dem Wechsel greifen die Magdeburger wieder energisch an, doch sie scheitern an der ausgezeichneten Lintforter Verteidigung. Thielecke verschießt dann sogar einen 13-Meter-Strafwurf, aber bald liegt Magdeburg durch Becker doch wieder vorn. Nun setzt Lintforts Endspurt ein. Grosch gleicht aus, Meister täuscht den Torwart und stellt auf 6:5 für Lintfort. Noch sind 7 Minuten zu spielen, als die Polizisten doch wieder ausgleichen. Bis zum Schluß beherrschen aber die Rheinländer das Feld und Adamek verwandelt einen 13-Meter-Wurf auf 7:6, schießt dann ein weiteres Tor auf 8:6 und Olinitschak beendet den Torreigen endlich mit dem 9. Treffer.

Harbig lief wieder 48,3 Sek. für 400 m

Bei einem DVM-Versuch in Dresden legte unser Weltrekordmann Rudolf Harbig die 400 m erneut in der Jahresbestzeit von 48,3 Sek. zurück. Seine gefährlichsten Gegner waren die als Gäste teilnehmenden Berliner Luftwaffenmänner Ahrens (49,9) und Giesen (52,1). Harbig gewann auch die 200 m in 22,3 Sek. vor Ahrens 23,1 und Neufahr 23,5 Sekunden.

Max Syring immer schneller

Mit einer steten Formsteigerung wartet der Wittenberger Max Syring auf. Er lief jetzt in Halle Jahresbestzeit über 3000 m mit 8:26 Minuten. Sein Klubkamerad Schönrock wurde Zweiter mit 8:43,6. Die 1000 m gewann Böttcher in 2:30,3, der Wittenberger Kurzstreckenläufer Müller holte sich die 100 m in 11,4, sowie die 300 m in 36,6 Sekunden.

50. Geburtstag des Rhönrad-Erfinders

Vor 15 Jahren, also 1925, wurde das Rhönrad patentiert, und vor 50 Jahren sein Erfinder, Otto Feick, geboren. Jeder Sportler, der die Möglichkeit gehabt hat, einmal am Rhönrad seine Gewandtheit, aber auch seinen Mut zu probieren, wird von diesem herrlichen Turngerät entzückt sein und kaum glauben, daß er es hier erst mit einer Erfindung der letzten Jahren zu tun hat. Wie es so im allgemeinen geht, ist auch das Rhönrad aus kleinsten Anfängen, zwei mittels Streben miteinander befestigten Wagenreifen, entstanden. In französischer Kriegsgefangenschaft während der Besatzungszeit verbesserte Feick dieses Gerät immer weiter bis zu dem Zustand, in dem es sich heute bereits die Welt erobert hat.

Italien gewann Tennisländerkampf

Der zweite Tag des Tennisländerkampfes Deutschland — Italien in Berlin, dem auch der Reichssportführer beiwohnte, brachte jeder Partei einen Punkt ein, so daß Italien weiterhin mit 3:1 Punkten die Führung hat. Zunächst siegte im Einzel der vorjährige italienische Meister Canepele über Engelbert Koch mit 6:4, 6:4, 8:6 und dann schafften im anschließenden Doppel Rolf Göpfert und Georg von Metaxa gegen Cucelli/del Bello mit 16:14, 3:6, 9:7, 6:4 den ersten Punkt für Deutschland.

Am Schlußtag trat Italiens junger Meister del Bello gegen Rolf Göpfert an, der erst nach fünf Sätzen mit 6:1, 2:6, 2:6, 8:6, 7:5 geschlagen wurde. Dadurch war der italienische Gastsieg bereits sichergestellt.

Front gegen die Simulanten

Scharfer Kampf gegen die häufigen „Elfmeterschmerzen"

Sport ist etwas Ritterliches und solle alle seine Anhänger zu offenem, ehrlichem Wesen erziehen, am stärksten natürlich im Wettkampf. Wenn das nicht überall gelingt, so ist mindestens nicht der Sport an sich schuld, sondern mangelnde Charaktereigenschaften einzelner, die sich Sportler nennen. Um so mehr ist es notwendig, überall dort, wo sich Unsportlichkeiten zeigen, sofort einzuschreiten und sie schon im Keim zu ersticken. Das ist nicht immer ganz leicht, weil es sportliche Vergehen gibt, die sich nicht gegen die Regeln richten, sondern gegen den sportlichen Anstand und Geist an sich. Zu solchen Unsportlichkeiten gehört in erster Linie das Simulieren, d. h., so tun, als ob irgendwelche Umstände, insbesondere der Gegner, daran schuld wäre, wenn man nicht gewonnen hat oder sonstwie in Nachteil kam. Oft genug kann man sehen, wie ein Läufer, wenn er vom schnelleren Gegner passiert wurde, plötzlich zu hinken anfängt, wie ein Werfer, dessen Wurf mit dem Speer oder der Kugel mißlang, sich die Schulter hält, als hätte er sie sich verzerrt usw. Am meisten findet man jedoch solche Verstöße gegen den sportlichen Anstand beim Fußballspiel. Da sinkt plötzlich ein Spieler, dem der Gegner den Ball abnahm, auf den Rasen, krümmt sich zusammen, bleibt wie tot liegen. Hilfsbereite Sanitäter kommen übers Feld gelaufen, helfen dem anscheinend Schwerverletzten auf. Der Schiedsrichter hat inzwischen das Spiel unterbrochen, es gibt als Ahndung einen Strafstoß. Da plötzlich wird der Verletzte munter, wie ein junges Pferd springt er wieder herum, und es ist gar nicht selten, daß er selbst den Strafstoß ausführt. Daß dann die Zuschauer pfeifen und es an Zurufen nicht fehlen lassen, ist eine natürliche Folge, genau so wie der Schiedsrichter natürlich verärgert ist, daß er dem Simulanten auf den Leim ging.

Ein solches Verhalten ist im höchsten Grad unsportlich und verwerflich. Der NS-Sport, das Amtsblatt des NSRL., hat ganz recht, wenn er verlangt, daß gegen solche „Scherze" ernsthaft und energisch eingeschritten werden muß, weil sie nicht nur unseren Sport in hohem Maße auf die Dauer in Verruf bringen können, sondern auch den Sinn sportlicher Haltung untergraben. Ein solches Verhalten ist verächtlich, es ist eine fundamentale Versetzung des sportlichen Anstandes. Verächtlich ist sie den Kameraden gegenüber, der einer angeblichen Rohheit verdächtigt wird, verächtlich ist sie dem Schiedsrichter gegenüber, den man täuscht, verächtlich ist sie den sportlichen Gesetzen gegenüber, die man mißbraucht. Sport ist Kampf und geht nicht ohne Härten, gelegentlich auch Verletzungen, ab, diese aber zu markieren zu simulieren, um daraus womöglich noch Nutzen zu ziehen und dem Gegner Schaden zuzufügen, ihn unter Umständen um den Sieg zu bringen, ist ein Zeichen miserabler Gesinnung. Dagegen gilt es Front zu machen.

Turnschuhe gelten als Hausschuhe

Für den Kauf von Turnschuhen braucht beim Sportbereichsamt kein Ermächtigungsschein angefordert zu werden, denn Turnschuhe gelten als Hausschuhe, für ihren Kauf ist mithin ein Bezugschein nötig, den die zuständige Gemeindedienststelle ausfertigt. Die Entscheidung über die Notwendigkeit der Anschaffung trifft allein die Bezugscheinstelle unter Zugrundelegung des zulässigen Besitzes von Haus- und Turnschuhen.

Sind Vereine unzeitgemäß?

Nationalsozialistisch im Geist und in der Form

Sind Vereine unzeitgemäß? Diese Frage, die man so oft und meist in recht oberflächlicher und naiver Weise in den Vereinen diskutieren hört, untersucht „Volk und Leibesübung", die im Auftrag des Reichssportführers vom Reichsdietwart herausgegebenen Monatsschrift des NSRL., W. Schnemann, der stellvertretende Reichsdietwart, kommt dabei zu folgender Darlegung:

„Nach der Machtübernahme hätte es der Reichssportführer, wie auch heute noch, jeder Zeit in der Hand gehabt, die Vereine aufzulösen und an ihrer Stelle neue Gebilde zu errichten. Er hat es aber stets abgelehnt, diesen Schritt zu tun. Warum? Jeder Verein stellt eine in Jahren und Jahrzehnten festgewachsene Kameradschaft dar, zu der jeder einzelne Angehörige aus vollem freiem Entschluß den Weg fand in der er ebenso freiwillig die ihm von der Gemeinschaft übertragenen Pflichten erfüllt, die vielfach größte persönliche Opfer fordern. Was an Werten (Plätze, Hallen, Geräte, Anlagen usw.) vorhanden ist, hat die Gemeinschaft durch ihr gemeinsames Einstehen geschaffen, was an Leistungen und Erfolgen erzielt wurde, entsprang den kameradschaftlichen Anstrengungen aller. Aus dieser gemeinschaftlichen Arbeit heraus bildete sich ein immer wieder anspornendes Gefühl des Verbunden- und Verpflichtetseins, das als Quell einer unermüdlichen Schaffensfreude durch keine Anordnung, durch keinen Befehl zu ersetzen war. Ueber allem aber stand das stolze Bewußtsein des freiwilligen Einsatzes für ein Ziel, das keine Auszeichnungen, keine Ehren und sichtbaren Abzeichen in Aussicht stellte, sondern den Lohn lediglich in sich selbst trug.

Gegen die Vereine wurden dann mancherlei Einwendungen erhoben: das Vereinswesen sei überlebt, es sei nicht nationalsozialistisch, sondern ein übler Rest aus der Zeit des Liberalismus und des Parlamentarismus, die Vereinsmeierei wurde gegeißelt usw. Trotzdem sind die Vereine auch heute noch zeitgemäß heute und weiter, denn sie leben ihrer Aufgabe die der Volksgesundheit und der Wehrkraft dient. Vor allem aber hat sich das Wesen der deutschen Turn- und Sportvereine von Grund auf gewandelt. All das, was ehedem das Gesicht des demokratisch-parlamentarischen Vereins ausmachte, ist bis auf den letzten Rest verschwunden. Der nationalsozialistische Grundsatz des Führens und Folgens hat im NSRL. und seinen Vereinen uneingeschränkte Geltung. Es gibt keine „Debatten" mehr, keine Wahlen, Abstimmungen und Beschlüsse, sondern es wird angeordnet und gehorcht. Die völkische Erziehungseinrichtung des Bundes, das Dietwesen verankert die Weltanschauung, die uns der Führer gab, immer fester. So sind heute die Vereine für Leibesübungen nationalsozialistisch in ihrem Geist und in ihrer Form und es war nicht zuletzt der Führer, der diese Tatsache durch die Erhebung des Einheitsbundes der deutschen Leibesübungen zum NS.-Verband anerkannte. Wer heute also noch glaubt, das Bestehen von Turn- und Sportvereinen als unzeitgemäß betrachten zu müssen, der beschäftige sich zunächst erst einmal mit dem inneren Wesenswandel dieser Vereine, wie er vorstehend umrissen worden ist."

Sport auf dem Lande

Wenn wir wirklich ein Volk in Leibesübungen werden wollen, dann muß der Wille zur Ertüchtigung alle Volksgenossen erfassen. Turnen und Sport dürfen nicht auf die Städte beschränkt bleiben, sondern müssen auch das Land erobern. Die Schwierigkeiten sind hier allerdings groß, die Notwendigkeit, der ländlichen Bevölkerung einen entspannenden Ausgleich zu ihrer schweren Arbeit zu schaffen allerdings noch größer.

Besonders oft wird allen denen, die für Turnen und Sport auf dem Lande werben, entgegengehalten, die Durchführung dieses Planes scheitere in erster Linie an der Kostenfrage. Aber gerade diese Begründung ist am wenigsten stichhaltig. Der ganze Sportbetrieb auf dem Lande kostet gar nichts, wenn man sich mit behelfsmäßigen Geräten begnügt, von denen jeder Bauernhof voll ist. Da sind zunächst einmal Wagen, Leitern und Balken, die man zu vielen Uebungen heranziehen kann. Eine ganze Uebungsstunde kann z. B. vergehen, ehe die Möglichkeiten eines Leiterwagens erschöpft sind. Der Medizinball wird durch einen 1 bis 1½ Meter langen und 8 bis 10 Zentimeter dicken Baumstamm ersetzt. Mit diesem Rundholz sind fast alle Medizinballübungen durchzuführen. Zum Speerwerfen nimmt man eine Stange, zum Kugelstoßen genügt zum Anfang ein runder handlicher Stein. Für das Springen bieten sich ebenfalls genügend Möglichkeiten. Eine besondere Sprunganlage ist gar nicht nötig. Wesentlich für den Weitsprung ist lediglich ein Absprungbrett, eine mit Sägespänen oder Sand gefüllte Grube. Zum Hochsprung benötigt man allerdings zwei Sprungständer, die aber ohne Schwierigkeiten hergestellt werden können. All das kostet nur Zeit, kein Geld. Ein Bandmaß bezw. ein Zollstock zum Messen ist auf jedem Bauernhof zu finden. Unersetzlich für Schlagball, Treibball, Schlagballweitwurf usw. sind dagegen Schlagbälle, es genügen aber zwei Stück für den Anfang, sie kosten höchstens drei Mark. Die aufgezählten Geräte stellen natürlich nur ein Minimum dar, es ist notwendig daß man mit der Zeit verschiedenes ergänzt, vor allem, weil die Jungen und Mädel mit diesen behelfsmäßigen Geräten auf die Dauer leicht die Lust und Freude verlieren würden. Wenn sich aber ein fester Kreis von Gleichgesinnten zusammenfindet und der „Verein" etwas Geld gesammelt hat, wird man auch dazu übergehen können, sich allmählich bessere Geräte anzuschaffen. Das steigert dann die Wettkampffreude und den natürlichen Kampftrieb.

Das Geheimnis der Leibesübungen auf dem Lande sind also nicht die Geräte, wie oft behauptet wird, sondern der Wille, etwas zu schaffen.

Es kommt vor allem darauf an, die Leibesübungen erst einmal in Gang zu bringen. Mit der Zeit findet sich dann alles. Nötig ist vor allem fleißiges Ueben, gute Anleitung und nochmals üben.

Rudern

Eine Sportart, die den Körper wie kaum eine andere beansprucht und demgemäß entwickelt, ein Sport, den jeder gesunde Mensch, jeder Jugendliche ebenso wie jeder schon Ergraute, den Mann und Frau ausüben können — das ist Rudern.

Eine Leibesübung, die alle Organe kräftigt und stärkt, die die Glieder ebenmäßig gestaltet, da keine Bewegung entsteht, die nicht mit der Bestimmung jedes Muskels und jedes dabei angewandten Knochenhebels in Einklang stände, — das ist Rudern.

Ein gesunder, ein geradezu hygienischer Sport, weil die Lungen auf dem Wasser frische staubfreie Luft finden, weil sich der Einfluß von Licht und Luft auf die Haut infolge der leichten Sportkleidung am günstigsten auswirken kann, — das ist Rudern.

Ein Sport, dessen Wettkämpfe allerstärksten Einsatz fordern, Einsatz, der voll und ganz auf Kameradschaft aufgebaut ist, — das ist Rudern.

Ein Sport voller Indeale, erfüllt von der Forderung, daß man sich ihm und seinen Gesetzen vollkommen hingibt und unterwirft, — das ist Rudern.

Wer kann rudern? Jeder! Rudern ist nicht nur der Wettkampfsport, wie er sich im Rennrudern zeigt, und der besondere Anforderungen stellt, sondern Rudern führt auf unseren herrlichen Wasserstraßen auch hinaus in die Gottesnatur, dort wo sie am schönsten ist. Unendlich groß ist hier die Betätigungsmöglichkeit, unendlich groß sind die Freuden und der seelische Gewinn, den gerade das Wasserwandern dem gibt, der sich ihm verschrieben hat. Wie kaum ein anderer Sport enthält und vermittelt Rudern erzieherische Werte höchsten Grades, schon auch deshalb, weil es der geradezu ideale Mannschaftssport ist. Da gibt es kein Ich, da kennt man nur das Wir. Jeder persönliche Ehrgeiz ist ausgeschaltet, der einzelne geht auf das Ganze, für die Mannschaft. Unerhörte Disziplin und Selbstbeherrschung verlangt der Rudersport, Gehorsam, Unterordnung unter einen Willen. Schon der Anfang ist schwer, denn er verlangt Entsagung und Ausdauer. Das gilt im besonders hohem Maß von dem, der sich zum Wettkampf-Training verpflichtet. Nirgends sind die Trainingsregeln und die Trainingsanforderungen so scharf und werden Vergehen dagegen so hart bestraft, wie im Rudersport, aber dafür wachsen hier auch Menschen heran, die aus bestem Holz geschnitzt sind und ihren Mann nicht nur im Boot, sondern auch im Leben stehen.

Was kochen wir?

(Berechnet für 4 Personen)

Montag: Morgens: Malzkaffe mit Milch, Vollkornbrot mit Butter und Marmelade. Mittags: Rhabarbersuppe, Steilmuseintopf. — Abends: Geschmorte Kräuterkartoffeln, Salat.

Rezept: Geschmorte Kräuterkartoffeln: 1 kg Kartoffeln, 40 g Fett, 30 g Mehl, ¼ Ltr. Buttermilch oder saure Magermilch, Salz, gehackte Kräuter (Petersilie, Schnittlauch, Kerbel, Dill). Die geschälten, in Scheiben geschnittenen Kartoffeln dünstet man in Fett an und schmort sie unter Zugabe von saurer Milch oder Buttermilch gar, dickt mit angerührtem Mehl und schmeckt mit Salz und Kräutern ab.

Dienstag: Morgens? Müsli mit Erdbeeren, Vollkorn- oder Knäckebrot mit Marmelade. Mittags: Kohlrabigemüse, Pellkartoffeln, Hackbraten in der Form, gezuckerte Johannisbeeren. Abends: Pfannkuchen mit Salat, Vollkornbrot mit Streichwurst.

Rezept: Hackbraten in der Form: 375 g Hackfleisch, 2 eingeweichte, ausgedrückte Brötchen, 2 große, roh geriebene Kartoffeln, ein Achtel Liter Milk, 1 Zwiebel, Petersilie, Salz. Aus allen Zutaten bereitet man wie üblich einen Fleischteig, den man gut durcharbeitet. Eine Kasten- oder eine kleine Auflaufform wird ausgefettet und mit Semelbrösel ausgestreut. Man füllt den Fleischteig hinein und läßt ihn etwa 1 Stunde backen. Vor dem Anrichten stürzen.

Mittwoch: Morgens: Malzkaffe mit Milch, Brot mit Butter und Marmelade. Mittags: Gedünsteter Spinat, Bratiartoffeln, 1 Spiegelei, dicke Milch mit Zucker und Schwarzbrot. Abends: Semelklöße mit Kompott (gesüßt mit Süßstoff).

Rezept: Gedünsteter Spinat: 1 kg Spinat, 20 g Fett, 1 Zwiebel, Salz, etwas Kerbel oder Dill. Der feingeschnittene Spinat wird mit der Zwiebel in Fett gedünstet und im eigenen Saft etwa 15—20 Minuten gekocht; wenn nötig, füllt man etwas heißes Wasser auf. Zuletzt dickt

Bei Fliegeralarm darf sich grundsätzlich niemand auf den Straßen aufhalten. Jeder Volksgenosse ist verpflichtet, sofort den Luftschutzkeller aufzusuchen.

man mit etwas Semmelbrösel oder Mehl, läßt nochmals aufkochen und schmeckt mit Salz, Kerbel oder etwas Dill ab. Zum Schluß etwas rohen, feingeschnittenen Spinat untermengen.

Rezept: Semmelklöße: 250 g alte Brötchen, 75 g Mehl, ¼ Liter Frischmilch, 1 Zwiebel, 30 g Fett, Küchenkräuter, Salz, ein halbes Ei. Brötchen in Stück schneiden, in der heißgemachten Milch einweichen. Inzwischen die Zwiebel in Fett anrösten, dann sämtliche Zutaten vermischen, Klöße formen und in Salzwasser abkochen.

Donnerstag: Morgens: Milchsagosuppe mit Obstsaft, Marmeladenbrote. Mittags: Dicke Bohnen mit Schweinefleisch, Pellkartoffeln, rohes Obst. Abends: Rest vom Mittag, Brot mit Hefeaufstrich.

Rezept: Hefebrotaufstrich: 100 g Hefe, 20 g Fett, Zwiebeln, 1 Eßlöffel Semmelbrösel, ein Sechzehntel Liter Wasser, Salz, Schnittlauch. In heißem Fett läßt man die gehackten Zwiebeln gelb werden und die zerbröckelte Hefe zergehen. Dann gibt man die Semmelbrösel und das Wasser hinzu und läßt alles zu sammen zu einem Brei kochen, den man nach dem Abkühlen mit Salz und gehacktem Schnittlauch und Majoran vermengt.

Freitag: Morgens: Malzkaffee mit Milch, Vollkornbrot mit Quargaufstrich. Mittags: Möhrensuppe, gedünsteter Fisch mit Dilltunke und Pellkartoffeln. Abends: Nudeln mit Salat oder Kompott.

Rezept: Möhrensuppe: 30 g Speck oder Fett, 30 g Hefe, 500 g Möhren, 4 Eßlöffel geriebenes Schwarzbrot, 1¼ Ltr. Wasser, Kräuter. Man schneidet den Speck fein, röstet darin das Brot an und fügt die zerbröckelte Hefe bei. Dann füllt man mit dem Wasser auf, gibt die geputzten geriebenen Möhren dazu und läßt alles garkochen. Mit Salz und Kruätern abschmecken.

Sonnabend: Morgens: Suppe von geröstetem Roggenmehl, Butterbrot. Mittags: Gemüsegraupensuppe mit Grießklößchen, rohes Obst. Abends: Frühlingssalat, Vollkornbrot mit frischer Wurst.

Rezept: Frühlingssalat: 1 kg Kartoffeln, etwas Spinat (oder einen anderen grünen Salat), 2 Bund Radieschen, 1 Stück frische Gurke, 1 Eßlöffel Merrettich, 2 Eßlöffel Schnittlauch, zum Anmengen gekochte Mayonnaise oder eine aus Butter- oder saurer Milch hergestellte Salattunke. Die Kartoffeln werden in der Schale gekocht, abgezogen, in Würfel geschnitten und alle anderen Zutaten dazugegeben. Das Ganze wird dann mit einer gekochten Mayonnaise oder mit einer Salattunke angemengt. Den grünen Salat erst kurz vor dem Anrichten dazugeben.

Sonntag: Morgens: Malzkaffe m't Milch, Vollkornbrot mit Butter, Grießkuchen (ohne Fett). Mittags: Schweinepfeffer, Erbsen und Möhren, Kartoffeln, Vanillekrem mit Erdbeeren. Abends: Röstkartoffeln, Gurkensalat mit Butter- oder saurer Milch angemacht, belegte Brote, Tee oder Süßmost.

Rezept: Grießkuchen: 150 g Mehl, 150 g Grieß, 150 g Zucker, 1 Tasse Milch, 1 Ei, Saft und Schale einer halben Zitrone, 1 halbes Päckchen Backpulver, 500 g Obst. Grieß, Zucker und Ei mit etwas Milch verrühren und 30—45 Minuten stehen lassen, dann alle anderen Zutaten dazugeben, in eine gefettete Springform füllen, das vorbereitete rohe Obst hieindrücken und 30 Minuten in Mittelhitze backen. Nach dem Backen mit Puderzucker bestreuen.

Mitgeteilt durch NSG von der Abteilung Volkswirtschaft — Hauswirtschaft im Deutschen Frauenwerk.

Wie Menden 1870/71 Sieg feierte

Was die MZ darüber berichtete

In diesen Tagen, da wir noch alle unter dem Eindruck des glorreichen Sieges unserer Truppen über die französischen Heere stehen, schweifen die Gedanken unserer alten Mendener in die Jahre 1870/71 zurück. Bilder von der siegreichen Heimkehr der Mendener Soldaten und Erinnerungen an Feste und Ehrungen, die ihnen zu Ehren stattfanden, treten unsern alten Leuten lebhaft vor Augen. Damals fand ein großes Siegesfest statt, das den ganzen Sonntag bis zum Montag dauerte. Die Mendener Zeitung berichtete hierüber am 18. August 1871 wie folgt:

„Früh in der Morgenstille kündigte schon Kanonendonner an, daß der den Mendener Krieger- geweihte Tag begonnen. Gegen 2 Uhr nachmittags versammelten sich dieselben, schon im Laufe der Woche unter Beifügung einer Ehrengabe von 2 Thalern eingeladen, in einem stattlichen Zuge, voran das Musikkorps, das Schützen- und Landwehr-Vereinsbanner und geführt von den Schützen-Offizieren, auf dem Marktplatze, wo dieselben bereits von den Behörden, jungen Mädchen und einer zahlreichen Zuschauermenge empfangen wurden. Der Herr Bürgermeister Papenhausen begrüßte die Krieger mit einer Ansprache, deren ungefährer Inhalt also lautete:

„Verehrte Festgenossen!

Der dumpfige grausige Donner der Geschütze ist längst verhallt und der Tod hat auf den schrecklichen Feldern Frankreichs seine blutige Ernte gehalten. Ja, es war ein gewaltiger Kampf! Es war ein Kampf gegen den alten Erbfeind Deutschlands, gegen den Neffen des großen, aber schrecklichen Mannes, der einstens mit seinen gewaltigen Heeresmassen ein Blutbad über ganz Europa verbreitete, es war ein Kampf der Freiheit gegen den Absolitismus, ein Kampf des Rechtes gegen Vergewaltigung, ein Kampf des edlen, biederen deutschen Volkes gegen eine hochmüthige Nation, die von sich prahlerisch behauptete, daß sie an der Spitze der Civilisation marschiere, die aber in diesem Kriege und der späteren Revolution der Hauptstadt Paris ein schreckliches Bild innerer Verkommenheit und Entsittlichung vor den Augen der ganzen Welt entrollt hat. Dieser Kampf ist nun beendet und sieggekrönt kehrt das deutsche Kriegsheer, das Volk in Waffen, in die Heimat zurück, überall jubelnd, freudig und herzlich begrüßt empfangen. Ja, fast überall in deutschen Gauen hat das dankbare Volk seinen heimgekehrten Brüdern Feste bereitet, und so soll auch das Fest, welches wir heute und morgen hier feiern, ein Dank- und Siegesfest sein. Und nun, ihr Krieger, die ihr nach vielen Monaten der Trennung, nach so vielen Tagen der Trauer, der Angst und des Schreckens aus den blutigen Kämpfen an den heimatlichen Herd in unsere Mitte zurückgekehrt seid, ich spreche Euch im Namen der städtischen Vertretung, im Namen der gesamten Bürgerschaft, unsern Dank und unsere Anerkennung für alles das aus, was Ihr zur Verteidigung des Vaterlandes und zur Herbeiführung der großartigen Waffenerfolge beigetragen habt". Der Bürgermeister brachte ein dreifaches, donnerndes Hoch auf die siegreichen Krieger aus. Jubelnd stimmte alles ein. Kurz darauf setzte sich der Zug mit den bekränzten Kriegern wieder in Bewegung, voran die fünf mit dem eisernen Kreuze geschmückten zu Wagen, unter den fröhlichen Klängen der Musik durch die Stadt zum Schützenplatze. Zuvörderst daselbst große Restauration, denn die ziemlich heiße Temperatur hatte uns und noch vielen manche Schweißtropfen ausgepreßt Es war für Alles aufs Beste gesorgt und das große Tanzzelt, von der Schützengesellschaft bereitwilligst der Stadt zu diesem Feste überlassen, sowie die Schankzelte füllten sich alsbald. Der Andrang war ein überaus großer, es mag wohl nicht mancher von unseren Einwohnern auf dem Festplatz gefehlt haben. Während des Conzertes betraten, wie wir schon in der vorigen Nummer des Blattes berichteten, mehrere die eigens errichtete Rednertribüne .Herr Pfarrer Röper brachte in längerer Rede einen Toast aus, Herr Pastor Quade gedachte des geeinigten Deutschlands und der heldenmütigen Krieger, Herr Rector Kösters erinnerte in kurzen Worten an die Verdienste unserer deutschen Frauen und Jungfrauen. So verlief der Sonntag-Nachmittag in steter Abwechslung, bis für die Jugend gegen Abend die Tanzmusik erscholl und bis spät in die Nacht hinein währte. Der Montag brachte einen Trauergottesdienst für die gefallenen Soldaten. Erst gegen Morgen des Montags endete das so schön verlaufene Siegesfest, das gewiß noch lange bei vielen im besten Andenken bleiben wird. Als bester Beweis für die außerordentliche Teilnahme von allen Seiten mag nur zum Schluß noch erwähnt werden, daß die Einnahm die Kosten des Festes bedeutend überstiegen haben sollen. Wie wir vernehmen, soll der Ueberschuß für das projektierte Denkmal für die gefallenen Mendener Krieger bestimmt werden ,mit welcher Verwendung man gewiß nur die allseitigste Befriedigung erregen würde". — So weit der damalige Bericht der MZ, den unsere älteren Mendener Volksgenossen mit Interesse lesen dürften. Vielleicht ist unter ihnen noch mancher, dem, durch diesen Bericht angeregt, weitere Einzelheiten einfallen werden.

Verena erbt ein Rittergut

4 Abenteuerlicher Roman von Heinrich Lang

Man konnte abtreten.

„Komm", flüsterte Carlo Combi, seine Notenblätter unter dem Arm, und ging Verena voran. „Wir werden essen! Für die Künstler ist drüben in einem kleinen, separaten Raum gedeckt."

Durch das Gewühl des blauen Saales folgte die junge Geigerin ihrem Stiefvater und Impresario. Aber es war Verena nicht möglich, ihm dicht auf den Fersen zu bleiben. Das Gedränge war zu groß. Und jetzt hatte das Mädchen die breite Gestalt Carlo Combis ganz aus den Augen verloren. Hinter einer der weißen Marmorsäulen stand sie einige Sekunden in ratlosem Umherschauen.

Da war eine Stimme neben ihr; ein Paar dunkelblaue Männeraugen trafen die ihren; ein blonder Scheitel leuchtete zwischen all den dunklen Orientalenköpfen.

„Darf ich mir eine Frage gestatten, gnädiges Fräulein? Habe ich vielleicht die Ehre, eine junge Deutsche vor mir zu sehen?"

Betroffen stand Verena Combi, und eine rasche Röte färbte ihre Schläfen. „Ich bin allerdings von meiner Mutter her eine Deutsche!" antwortete sie. „Anderlohr ist der Name meiner Mutter gewesen. Sie war aus Norddeutschland, aus der Nähe Berlins ..."

„Ich freue mich, richtig geraten zu haben!" lachte der junge Blondkopf.

„Ich heiße Erich Fay. Von Beruf Ingenieur. Habe mir den Orient angesehen und bin dabei unversehens ein bißchen ins Bummeln geraten. In Iran habe ich Telephonleitungen gelegt und war eine Zeitlang der Fahrer einer kleinen Expedition. Was tut man nicht alles, wenn man für wenig Geld ein großes Stück Welt sehen will. Jetzt bin ich auf der Heimreise. Traf zufällig einen mir befreundeten deutschen Flieger, der mich hier einführte. Und Sie, Fräulein Anderlohr, — was sind Ihre weiteren Pläne?"

Die Augen groß auf den lustigen Plauderer gerichtet, hatte Verena den Worten Erich Fays gelauscht. Es war ihr zwar nicht ganz leicht gefallen, dem raschen Deutsch des Mannes zu folgen. Mußte sie doch meist französisch oder italienisch sprechen, selbst wenn sie mit dem Stiefvater allein war. Und seit der Mutter Tod sprach Carlo Combi kaum noch die Sprache seiner deutschen Gefährtin.

„Pläne?" antwortete sie jetzt und lächelte ziellos. „Zum Plänemachen komme ich nie, Herr Fay. Das besorgt Herr Combi — ich wollte sagen mein Stiefvater — für mich!"

„Der Herr, der Sie auf dem Flügel begleitete?" fragte Erich. „Ich habe mich so gefreut, daß Sie Schuberts Ständchen spielten. Es war reizend. Aber ich fürchte, niemand hier hat Sinn für deutsche Lieder."

„Ich spiele immer ein deutsches Lied zum Schluß!" sagte Verena. „Aber jetzt muß ich weiter. Mein — Vater wird nach mir suchen. Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben ..."

Das Mädchen streckte die Hand aus. Erich nahm die schlanken, kühlen Finger in seine Rechte. „Ich würde Sie gern noch einmal sehen, Fräulein Anderlohr! Verzeihen Sie meine Aufdringlichkeit! Aber es war mir wie ein Stück Heimat, als ich Sie hier unter all den exotischen Schönheiten erblickte."

„Ich weiß leider nicht, was Herr Combi vorhat", antwortete Verena, unruhig um sich blickend. „Wir wohnen in einem Privathaus. Bei einem italienischen Herrn namens Zuchelli im Vorort Ramleh."

„Ich werde mir erlauben, Ihnen meine Aufwartung zu machen!" sagte Erich Fay hastig. Dann stand er allein bei der weißen Marmorsäule. Die kleine Geigerin war im Gewühl des blauen Saales verschwunden. Weit drüben an der jenseitigen Wand sah Erich die graue Mähne des breitschultrigen, massigen Mannes, der des zierlichen Mädchens Stiefvater und „Impresario" war. Mit gerunzelter Stirn schien er Umschau zu halten.

Erich Fay aber ging wieder weiter nach vorn, wo er den blonden Kopf des Flugkapitäns Fritz Mühleck über die anderen Gäste hinausragen sah. „Ich habe sie gesprochen!" sagte er, zu dem Freund tretend und diesem in einer plötzlichen Wallung die Hand drückend. „Ich bin so glücklich, Fritz!"

*

Nicht immer hatte der Impresario Carlo Combi diesen vollklingenden italienischen Namen getragen. Es hatte eine Zeit gegeben, da hätte er Ricardo Pombo geheißen und als solcher in den Hafenstädten von Südamerika als Klavierspieler ein klägliches Dasein geführt. Aber auch Ricardo Pombo war nur ein „Künstlername" gewesen, und geboren war Carlo Combi als Sohn einer Kneipenwirtin namens Dimitsas in Saloniki.

Aber freilich, das war lange her, und inzwischen war aus dem levantinischen Hungerleider und heimatlos durch die Welt zigeunernden Klavierspieler ein Mann von einigem Wohlstand geworden. Nicht durch das Klavierspielen allein, — beileibe nicht. Aber darüber wußte nur Herr Carlo Combi allein Bescheid — und er hatte keine Veranlassung, sich mit jemandem über diese Angelegenheit zu unterhalten.

Einmal im Leben hatte Fortuna auch dem Herrn Dimitsas alias Pombo den kleinen Finger hingestreckt. — und er hatte rasch entschlossen die ganze Hand der Göttin zu fassen verstanden.

Daß dies auf nicht ganz ehrliche und einwandfreie Art geschehen war — mein Gott — wozu darüber reden? Ehrlichkeit und Dummheit waren in des Maestro Combi schlauem Hirn Begriffe von einer verfluchten Aehnlichkeit. Wozu also darüber reden, daß es damals mit nicht ganz rechten Dingen zugegangen war, als eines Tages vor nunmehr fast zwanzig Jahren im fernen London eine junge Frau namens Ilse Anderlohr des levantinischen Künstlers Weg gekreuzt hatte, eine Deutsche, die gerade aus dem Hospital gekommen war, wo sie ein Töchterchen geboren hatte ...

Die Begegnung mit jener Deutschen war der Wendepunkt in Carlo Combis wechselreichem Leben geworden.

Aber mit niemand hatte er je darüber gesprochen. Nicht einmal mit Ilse Anderlohr selbst, die nach jener Begegnung in London für mehr als zehn Jahre seine Gefährtin geworden war.

*

Es war heiß in den kleinen Stuben, die der Italiener Zuchelli möbliert zu vermieten pflegte und in denen Herr Combi mit seiner Stieftochter für die Tage ihres Gastspiels in Alexandria Wohnung genommen hatte. Weiß und hoch stand das Haus mit seinem flachen Dach in der Sonne, und manchmal wirbelte der Staub der nahen Fahrstraße bis hinauf zu diesem Dach. Da schlief man am besten, bis der kühle Abend kam. Aber an diesem Tage sollte dem Maestro Combi kein Mittagschlaf beschieden sein. Aufgeregt kam Herr Zuchelli ins Zimmer gewirbelt.

„Combi! Es sind zwei Herren da! Zwei vom Gouvernorate — von der Regierung — von der Polizei!"

Der Maestro fuhr sich durch die graue Mähne. Er hatte sich jäh verfärbt. Alle Wetter — was sollte das? Der Paß war doch in Ordnung. Einreise und Aufenthalt genehmigt. Abgestempelt und unterschrieben. Was also noch?

Aber da war man schon. Zwei Herren, in der Tat. Zwei vom „Gouvernorate", wie sie die Regierung des ägyptischen Gouverneurs von Alexandrien her nannten.

Ob er Herr Combi sei.

Freilich, er war der Impresario Combi.

belten über das Podium. Forts. folgt.

Bekanntmachung

Sonderzuteilung von Butter in der Zuteilungsperiode vom 1. bis 28. Juli 1940

Die Sonderzuteilung von 125 g Butter je Versorgungsberechtigten erfolgt in der Zeit vom 8.—14. 7. 1940 auf die Abschnitte Bu 2 der Reichsfettkarten. Auf diese Abschnitte sind 125 Gramm Butter mehr abzugeben, als der aus dem Aufdruck ersichtlichen Gewichtsmengen entspricht. Demgemäß berechtigen diese Abschnitte bei den Reichsfettkarten für Normalverbraucher, für Kinder von 6—14 J., für Kinder von 3—6 Jahren und für Kinder bis zu 3 Jahren, zum Bezuge von 250 g Butter (statt bisher 125 g). Desgleichen können in der Zeit vom 8. bis 14. Juli 1940 auf die Abschnitte Bu 2 der Reichsfettkarten für Selbstversorger mit Schlachtfetten von Normalverbrauchern (Karte SV 2) 325 g (statt bisher 200 g) Butter und von Kindern von 6—14 J. (Karte SV 4) 250 g Butter (statt bisher 125 g) bezogen werden.

Die Verteiler haben den Abschnitt Bu 2 der Reichsfettkarte nach erfolgter Doppelbelieferung abzutrennen und den zuständigen Ernährungsämtern des Stadt- und Landkreises gesondert einzureichen.

Iserlohn, den 1. Juli 1940.

Der Landrat des Kreises Iserlohn.
Ernährungsamt.

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Erich Schmidt z. Zt. im Felde. Vertretung; Schriftleiterin Helma von Rauchenbichler Menden; für Anzeigen: He ma von Rauchenbichler. Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste 6 gültig.

Anzeigenteil

Am 6. Juli 1940 wurde unser Hans-Walter geboren.

Die glücklichen Eltern

Hauptfeldwebel Walter Dickel und Frau Erika
geb. Uttendorf

Menden z. Zt. im Felde
z. Zt. Vincenzhospital

Magensäure

HKB

Ich bitte um erneute Zusendung von 50 großen Füllungen Ihres Karlssprudels, der mir bei Magenübersäuerung sehr gute Dienste geleistet hat, so daß ich die Kur fortsetzen möchte Dr. JOHANNES WERNER, Oberstudiendirektor, Olbernhau, Freiberger Straße 7. 31. August 1937.

20 große Flaschen RM 12.60, 50 große Flaschen RM 25.—. Fracht hin und zurück trägt der Brunnen. Heilquelle Karlssprudel, Biskirchen A.

Es gibt ein Mittel!

Das zu erraten ist nicht schwer. Wer es gebraucht, der läßts nicht mehr.

Dr. Burchards Reinigungs-Perlen. 50 St. 85 Pfg. 120 St. M. 1.80. Drogerie F. Türich, Menden und Lendringsen.

Der Wert
der Anzeigen-Werbung
liegt in der
zielbewussten
u. planmässig
durchgeführten
Wiederholung.